

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Versprech-Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Auflage 5000.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesfähre 85/87, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **MT. 1.60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4089 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum **15 Pfennige**, für Vereins- und Versammlungsanzeigen, für Arbeits- und Wohnungsgesuche **10 Pfennige**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 52.

Sonnabend, den 2. Juni 1894.

1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Herren Junker.

B. V. Sie schauen hoffnungsfreudig auf die landwirthschaftliche Konferenz in Berlin (siehe Artikel: Agrar-enquete); sie hoffen, ihre Schulden los zu werden. Der preussische Staat will diese zürnenden „Stützen der Gesellschaft“, denen ihre Grundrente immer zu klein ist, versöhnen, nachdem sie durch den russischen Handelsvertrag so schwer gekränkt worden sind; er will ein lindern-des Pflaster auf ihre Wunden legen.

Wenn diese Junker von der „Noth der Landwirthschaft“ sprechen, so darf man bekanntlich nicht an die häuerlichen Betriebe denken, und wenn man aufrichtig sein will, so muß man die Konferenz auch als eine solche bezeichnen, deren Zweck es ist, die Junker von ihren Schulden zu befreien.

In der That, so schreibt eine süddeutsche Korrespondenz, stehen die adeligen Gutsbesitzer östlich der Elbe zum größten Theile vor dem Bankrott. Bei den Herren ging die Rücksicht auf das Standesgemäße allen anderen Rücksichten vor, sie dachten nie daran, daß sie ihre Lebensweise nach dem wirklichen Ertrage ihres Gutes einrichten mußten, und als die Noth größer wurde, riefen sie die Gesamtheit an, damit diese ihnen Hilfe brächte. Aber nun erwies es sich, daß alle staatliche Hilfe, die man ihnen in den letzten Jahren angedeihen ließ, in's Gegentheil umschlug und so verderblich wirkte. So ist es ja bekannt, daß durch die Getreidezölle der Ertrag der Güter höher geschätzt wurde, was zur Folge hatte, daß bei Besitzwechsel größere Kapitalien erforderlich wurden, die dann wieder zur Vergrößerung der Schuldenlast führten. Nun geht aber trotz der Schutz-zölle in Folge des schnellen Verkehrs auf dem Weltmarkt der Getreidepreis stetig zurück — und es zeigt sich demnach auch in der Landwirthschaft dasselbe wie auf dem Geldmarkte. Wie die Kapitalrente, so geht auch die Geldrente zurück. Die Herren Ost-Elbier sehen die Wirkungen dieses Rückganges; aber sie können sich nicht entschließen, die daraus nothwendig hervorgehenden Konsequenzen zu ziehen. Ein Kaufmann würde sofort von einem Geschäft, das nicht mehr rentirt, absteigen, oder aber sich einschränken und versuchen, durch Abschreibungen die Grundlagen des Geschäfts zu verbessern. Ein ostelbischer Junker hingegen folgert so: Ich brauche zu unserem standesgemäßen Leben durchschnittlich etwa vierzigtausend Mark, mein Gut bringt aber nur fünfzehn- bis zehntausend oder noch weniger, folglich muß der Staat mir die Hand reichen, damit ich und meine Familie, die den Staat hat groß machen helfen, weiterhin standesgemäß in dem Heere oder in der Verwaltung als treueste Stütze des Thrones dienen kann.

Der Konferenz schwebt derselbe Grundgedanke vor, wie auch dem Silber-Ausschusse, der bekanntlich unter dem Vorwande, die Mittel zur Hebung des Silberpreises zu finden, den Weg zur Silberwährung bahnen soll, die den Herren Junkern erlauben würde, die in Gold gemachten Schulden in Silber zurückzahlen, was ja ein ganz effektlischer baarer Verdienst sein würde. Auch die „Konferenz“ soll die Schulden mindern und die bankrotten Adeligen wieder zahlungsfähig machen. Ueber das Wie mögen sich die Zweihunddreißig den Kopf zerbrechen, das kümmert die Herren Junker selbst nicht. Am liebsten wäre ihnen freilich, wenn ihr Schuldbuch einfach vernichtet würde, oder wenn der Staat die Schulden über-nahme und gute Tilgungsbedingungen aufstellte.

Aber wie will der preussische Militär- und Bureaukratenstaat den Junkern helfen?

Von vielem nur Einiges: Während man durch Renten-güter und Heimstätten der Parzellierung Vorschub leisten und einen kräftigen Bauernstand erhalten will, bezweckt das „Arbeitsprogramm“ des preussischen Landwirtschafts-minister die Erhaltung des Großgrundbesitzes in seinem jetzigen Umfange. Dies soll vor Allem geschehen durch eine Einschränkung der Verschuldung in Folge Aufnahme von Hypotheken und Erbtheilung. Wie schafft man aber die bestehenden Schulden fort, was doch die Hauptsache ist? Da giebt der preussische Staat den zusammenberufenen Professoren, Beamten und Pumpagrariern einige Fingerzeige, in welcher Richtung sie sich zu bewegen haben.

„Aus eigener Kraft“, heißt es in dem Arbeitsprogramm, „könnte der überschuldete Besitz nur bei erheblichem Steigen der Grundrente sich befreien.“ Da „leider“ eine Aussicht hierzu nicht vorhanden ist, so haben die Junker-freunde im preussischen Ministerium die geniale Idee ausgeheckt, unverzinsliche Bodenscheine, also Papiergeld auf Grund von Bodenwerthen auszugeben, um den bankrotten Junkern die Tilgung drückender Hypotheken zu ermöglichen. Daß derartige auf überschuldetem Grundbesitz basirtes Papiergeld von irgend Jemand in Zahlung genommen würde, wenn nicht Staatsgarantie vorhanden wäre, leuchtet Jedem nicht geheimnißrätlich konstruirten Hirne sofort ein.

Was würde der preussische Staat wohl antworten, wenn man eine „Staatshilfe“ für andere Bevölkerungs-klassen begehren würde?

Ob man wirklich daran gehen wird, für die Junker ein eigenes Papiergeld zu schaffen, läßt sich noch nicht absehen, aber wenn es geschieht, ist es ohne Bedeutung, denn die Junker werden in Folge ihres „standesgemäßen Lebenswandels“ bald genau wieder so verschuldet sein, wie zuvor.

Je eher sich die rückständige Klasse, die Nachkommen des Heckenreitertums, abwirthschaftet, desto besser!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ubermals eine Nachwahl zum Reichstage. Reichstags-Abgeordneter v. Jagow, Rittergutsbesitzer auf Scharpenhufe, ist, wie im „Reichs-Anzeiger“ bekannt gegeben wird, zum Landrath des Kreises Osterburg ernannt worden. Durch diese Ernennung ist das Reichstagsmandat desselben erloschen. v. Jagow vertrat den Wahlkreis Osterburg-Stendal. Er wurde bei der Reichstagswahl im Jahre 1893 mit einer Stimmenzahl von 9310 Stimmen gewählt, während der Kandidat der Freisinnigen Volkspartei, Handelskammersekretär Fischbeck in Bielefeld, 5499 und der sozialdemokratische Kandidat 2989 Stimmen erhielt und sich außerdem 77 Stimmen zerplitterten.

Ueber das Treiben der Kolonialvereine spottet in dem „Berl. Tagebl.“ der bekannte Afrikareisende Eugen Wolf in einem längeren Artikel:

„Was sollen diese Festkomitees und Sektdiners, Deputations-empfang in Grad und weißer Kravatte, Ausstellung bei festlich erleuchteten Podium des berühmtesten aller „Africareisenden“, des Lientenants von der Landwehr Dweh, oder des noch berühmteren vormals „seligen“ Doktor Beh, der, wie es in der Vortragsannonce heißen sollte, beinahe bis zum Mondgebirge hätte vordringen können? — Aber so will es unser Publikum, so wollen es unsere Kolonialvereine ja haben. Nur immer he rein, meine Herrschaften, heißt es im Vereinszirkular. Hier ist er zu sehen, in Lebensgröße und immer noch lebendig. — Er wird sogleich mit Grad und Orden erscheinen und Ihnen seine im Kampfe mit den Wilden durch vergiftete Pfeile erzeugten Wunden bloßlegen, er wird Ihnen innerhalb des kurzen Zeitraumes von knapp einer halben Stunde afrikanisches Grinsen und Tropengänsehaut beibringen, er wird Ihnen — und dabei wird Ihr Herz vor Aufregung wie eine Wahlmühle klappern — wahrheitsgetreu schildern, wie er, als mitten in der Nacht — 12 Uhr 47 mitteleuropäische Zeit — ein männlicher Bivou plain carrière mitten durch sein Lagerzelt hindurch, quer über sein Feldbett, einem unkultivirten Rhinoceros nachsteplechaste, kühn und ohne Hintergedanken auf den König der Wüste hinaufstapelmortalirte, so daß bis auf den heutigen Tag ein ähnlicher Distanzritt unerreicht ist. Ueber die Kleidung der Damen Central-Africas wird er sich unseren Damen gegenüber mit kleinen, ein Murren des Behagens erzeugenden sous entendus begnügen, während den „alten Herren“ später beim Bier in einer Ede, so ganz „en petit comité“, mit Erzählungen von der schwarzen Venus ein besonderer Genuß droht. Dem zu jedem Kolonial-begeisterungs-souperabend gehört die nachmittägliche Kolonialtrunkenheit, bei der sich der berühmte „Africareisende“ zu unmoralischen und meistens ganz erfundenen eherchez la femme-Begebenheiten konial-verstimmelt. Aber das gehört ja mit dazu. Es ist die Kalospintheochromokrenequide de resistance der Kolonial-Cirkusvorstellung des betreffenden Abends. Nur immer herein, meine Kolonialherrschaften. Das alles können Sie das liebe lange Jahr hindurch für den billigen Preis von nur sechs Mark für das Kalenderjahr nach Herzenslust in sich aufnehmen; gegen diesen täglichen Nachschuß von zwei Reichs-pfennigen erhalten Sie sogar noch eine exentive Litteratur mit Plänen, Karten, Routenstücken, Holzschmitten und den Lichtdruck-bildern des hohen vorgeführten Löwenmuthigen Rhinoceroshelden.“

Der Artikel gipfelt in der Aufforderung, statt 6 Mark Jahresbeitrag für Kolonialvereine zu zahlen, thätkräftig Privatkapital anzulegen in Plantagen-gesellschaften in den deutschen Schutzgebieten. — Wir können dem gegenüber nur sagen: Haltet erst recht die Taschen zu! Sechs Mark für einen Kolonialverein opfern ist ein zulässiger Sport für denjenigen, dem es Freude macht.

Aber Geld in Plantagen-gesellschaften deutscher Schutzgebiete anlegen, heißt fast überall Geld in das Wasser werfen.

Ein echter Pindter! Die „Nordb. Allg. Ztg.“ leit-artikelt über Fachgenossenschaften. Den Stoff dazu muß der Kongress der französischen Eisenbahnarbeiter, der zum „Stein des Anstoßes“ für Casimir Perier wurde, dienen. Am Schlusse ihres Artikels wird folgendermaßen geheimrätlich:

Die Eisenbahnsyndikate in Frankreich sind notorisch nichts Anderes, als eine Mache wegen Dienstvergehens entlassener Beamten, die sich durch Hezerei an ihren ehemaligen Arbeitgebern zu rächen suchen. Wozu Syndikate nötig oder nutz sein sollten für eine Beamten-kategorie, die auf Grund einer staatlich sanktionirten Dienst-pragmatik klar bestimmte Pflichten übernimmt und dafür ein geregeltes Gehalt und Pensionsanspruch erhält, hat noch Niemand verständlich zu machen vermocht. (Vielleicht thut es die „Nordb. Allg. Ztg.“ einmal! (Med. d. V.)) Aber die Demagogen hatten immer und immer wieder gesagt: „Wenn die Regierung ein rechtes, vorgeschrittenes Syndikatsgesetz schaffen wollte, so wäre sofort Allen geholfen.“ — darum ohne langes Zaudern und Besehen Fortschritts-Syndikate und Syndikate für Alle!

Gut gekräht alte Unke!

In der Agrar-enquete wurden Dienstag die Verhandlungen fortgesetzt. Aus dem Berichte des „Reichs-Anzeigers“ haben wir das Folgende hervor:

Professor Dr. Conrad-Palle wünschte eine Fort-führung der Agrarstatistik in verschiedenen Richtungen, da es ihm zu einer völlig ausreichenden Beurtheilung der Verschuldungs-verhältnisse des ländlichen Besitzes an einem allen Anforderungen genügenden Material gegenwärtig fehle. Zimmerlin, führte er aus, erfordere die prekäre Lage der Landwirthschaft eine intensive staatliche Hilfe. Bei den Maßregeln auf dem Gebiet der Verschuldungsfrage sei seines Erachtens zwischen bäuerlichem und größerem Besitz zu unterscheiden. Für ersteren dürfe sich die Einführung einer fakultativen Verschuldungsgrenze mit gleichzeitigen angemessenen Kreditbegünstigungen empfehlen, für letzteren bedeutungslos sein; obligatorisch würde sie für beide verderblich sein. Hinsichtlich der Frage der Erbrechtsänderung sei mit obligatorischer Einführung des Auerrechts vorzugehen; die Größe der diesem zu unterstellenden Güter dürfe jedoch nicht zu niedrig bemessen werden. Die Neubildung von Bauerngütern durch Zerstückelung größerer Besitzes halte er in einzelnen Fällen für angezeigt, warne jedoch vor einer derartigen prinzipiellen Maßnahme.

General-Landschafts-Direktor von Königs-berg i. Pr.: Da nach seiner Meinung 60—75 pCt. aller Hypothekenschulden auf Durchführung von Meliorationen und unverschuldeten Nothlagen zurückzuführen seien, erscheint ihm Professor Sering's Forderung der Schuldbeschränkung, der er für diese Fälle eine Ueberreitung der Verschuldungsgrenze gestatten will, schon aus diesem Gesichtspunkt nicht als wirksam. Eine wirklich bedenkliche Situation erkannte er vor allem für die kleineren, nicht dem bäuerlichen Stande angehörigen, sondern aus anderen Kreisen hervorgegangenen Besitzer und für die Bauern polnischer Nationalität in etwa neun Kreisen Ostpreußens an.

Finanzminister Dr. Miquel erklärte, daß er sich bei der gegenwärtigen Konferenz aller positiven Vorschläge enthalte.

Seineiner Ober-Regierungsrath Camp-Berlin erblickt die Haupt-ursachen der Verschuldung des ländlichen Besitzes im Osten der Monarchie in den brückenden Staatssteuern, Schul-, Armen- und Wegebau-Lasten, Kreis- und sonstigen Kommunalsteuern, in der bedeutenden Anspannung des Meliorations- und Betriebskredits zufolge der hohen technischen Entwicklung der Landwirthschaft, in den hohen Zinsfüßen bei weitgehendem Kreditbedürfnis und erhofft betreffs aller dieser Punkte von einer die ungunstige Lage der Landwirthschaft würdigen Gesetzgebung Abhilfe der vorhandenen Mißstände. Er tritt ein für eine Zwangsamortisation der Hypotheken mit erhöhten Amortisationsbeträgen zu etwa 2 pCt. des Kapitals unter der Zulässigkeit des Nachlasses der letzteren in einzelnen Jahren, und wünscht zur Durchführung dieser Maßnahme die Vermittlung der vom Staat dieserhalb zweckentsprechend auszustellenden Landschaften. Die staatliche Unterstützung soll nach seinem Vorschlage darin bestehen, daß die Alters- und Invalidenten-Genossenschaften die aus landwirthschaftlichen Betrieben stammenden Beiträge in Pfandbriefen anzulegen verpflichtet werden, und daß diese von der Reichsbank im Falle der Lombardirung ebenso behandelt werden wie die Konjols. Nach eingehenderen Ausführungen über die Besserung des Personal-kredits tritt Redner der Forderung nach einer obligatorischen Ver-leihungsgrenze (zwei Drittel des als kapitalisirten Pachtzins gedachten Kaufpreises) bei; bringt zur Erwägung, ob nicht Beamten-pensionen und Alters- und Invalidentrenten auf Wunsch des Ent-pfängers gegen die Verpflichtung zum Erwerb von Grundbesitz in Kapitalabfindung umgewandelt werden können, und schließt nach kurzer Verführung der Erbrechtsfrage, auf die von ihm weniger Gewicht gelegt wird, mit der Bitte um Aufnahme einer Statistik des Besitzwechsels gelegentlich der Erhebung des Immobiliensteuers.

Freiherr von Sueno-Groß-Mahlendorf: Für die etwa zu ergebenden gesetzgeberischen Maßnahmen, wünscht er keine Unterscheidung zwischen großem und kleinem Grundbesitz. Er spricht sich für eine zwangsweise Amortisation der Hypothekenschulden ohne zu weit gehende Staatshilfe aus und hält die Einführung des Auerrechts als Inzestatsrecht dort für anständig, wo die Sitte der Vererbung des Besitzes auf einen Familienangehörigen noch thätiglich gelbt wird.

Prof. Dr. Adolf Wagner. Berlin wünscht, gleich Prof. Conrad, weitere agrarökonomische Erhebungen, wenn auch nicht für die Zwecke der gegenwärtigen Konferenz. Es bezieht den Gegenstand in der sozialen Auffassung des Eigentumsbegriffes, wie er bei der bisherigen Betrachtung zwischen der gerichtlichem Eigentumsanschauung und der individualistischen Eigentumsauffassung des zivilischen Rechts hervorgetreten sei. Im allgemeinen bezieht sich der Redner zu dem von Professor Serling entwickelten Grundrissen. Er hält eine obligatorische Einführung des Nierdenrechts für angezeigt, möchte die gesetzliche Verschuldungsbeschränkung, welche den Realcredit schwäche und die Kaufpreise der Landgüter brühe, nicht generell, sondern nur für gewisse Fälle eingeführt werden und empfiehlt zur Umwandlung der Hypotheken in Renten wie zur besseren Organisation des ländlichen Credits überhaupt die Entwicklung eines Systems öffentlicher, sich auf die Gemeindeverbände stützender Banken für die ganze Monarchie.

Die Verhandlung wurde auf Mittwoch vertagt.
Die Getreideeinfuhr in das Deutsche Reich betrug im April 513420 Doppelcentner Weizen gegen 293879 Doppelcentner im Vorjahre, darunter 75058 russischen Ursprungs, 316756 (86710) Doppelcentner Roggen, davon 256292 russischer, 441164 (67894) Doppelcentner Hafer, wovon 361750 Doppelcentner russischen Ursprungs, 687889 (405713) Doppelcentner Gerste, davon 277750 russische, 46227 (58983) Doppelcentner Raps und Rübsaat, 647724 (296893) Doppelcentner Mais und Dari. — Von Januar bis Ende April wurden eingeführt 2410862 (2177829) Doppelcentner Weizen, davon 119587 russischer, 893098 (422475) Doppelcentner Roggen, wovon 426141 russischen Ursprungs, 1137695 (258003) Doppelcentner Hafer, darunter 400648 russischer, 3197366 (1963818) Doppelcentner Gerste, worunter 659080 russischen Ursprungs, 260694 (264363) Doppelcentner Raps und Rübsaat, 2560865 (1255468) Doppelcentner Mais und Dari.

Die zweijährige Dienstzeit. Der soeben erschienene Jahrgang 1893 der v. Löbell'schen Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen äußert sich in seiner Uebersicht über die Taktik der Infanterie ungemein günstig über die Einführung der zweijährigen Dienstzeit, indem er Folgendes sagt: „Die im Jahre 1893 für die deutsche Infanterie eingeführte zweijährige Dienstzeit hat einen Einfluß auf den taktischen Ausbildungsgang der Truppen nicht geübt. Man ist nicht allein maßgebenden Orts, sondern auch in der Truppe selbst schon längere Zeit der Ansicht gewesen, daß bei der intensiven und wohlüberdachten Art der infanteristischen Ausbildung im deutschen Heere zwei Jahre vollkommen genügen, um einen Soldaten zu erziehen, der militärisch wie taktisch den Anforderungen der modernen Kriegsführung gewachsen ist. Die Einführung der zweijährigen Dienstzeit hat sogar dazu beigetragen, einen Vortheil von großer taktischer Bedeutung, den die deutsche Infanterie so wie so schon vor allen anderen Infanterien besaß, noch zu vergrößern. Der Friedensstand der deutschen Infanterie-Kompagnie ist nunmehr im Frieden auf 150 Köpfe im Minimum erhöht worden. Das bedeutet aber nicht allein eine taktische Ausbildung und Verwendung, die den Verhältnissen des Krieges näher kommt als in irgend einer anderen Infanterie des Kontinents, sondern es bedeutet auch einen sehr beachtenswerthen Vortheil in der taktischen Zuverlässigkeit der Infanterie im Kriege selbst. Diese Momente müssen demnach bei der Abschätzung des taktischen Wertes der deutschen Infanterie sehr in Betracht gezogen werden.“

Wir werden auch noch dahin kommen, daß die Uebersetzung siegt: es bedürfe des Dienstes im stehenden Heere überhaupt nicht, um ein Volk wehrfähig zu machen und zu erhalten.

„Die Kamellen“. Der General v. Sasse hat am Sonntag bei der Uebung der Sanitätskolonne zu Frankfurt a. M. geredet. Der General sagte der „Frankf. Ztg.“ zufolge: „Der Werth solcher sanitärer Uebungen sei nicht nur in dem Kampfe mit dem äußeren Feinde, sondern auch für den etwaigen Kampf mit den Feinden des Staates und der ganzen Nation im Innern; er wünsche, (natürlich!!!) daß es nie dazu komme, aber nur Gott könne es wissen, ob nicht dieses Opfer nöthig wird angesichts der Thorheiten und fürchterlichen Erscheinungen unserer Zeit.“

Herr Lieber hat bezüglich des Jesuitenanspruches in einer Rede gesagt: „Die Sozialdemokraten haben unsern Antrag unterstützt, denn sie sagten sich: Was können uns die paar Hundert Jesuiten anhaben? Aber ich sehe die Zeit kommen, wo sie ausrufen werden: Wenn die Brut doch nicht so viele Junge heben wollte! Wir sehen dagegen die Zeit kommen, wo Herr Lieber — in ärztliche Behandlung kommt. Der Mann ist offenbar nervenleidend und daher die Ausgebirten seiner überreizten Phantasie.“

Der Bismarck-Spende Nachfolgerin! Im Sprechsaal der „Erf. Volksztg.“ schreibt ein Arbeiter:

„Bennigsen-Spende!“

Nachdem die „Nationalen“ seiner Zeit die Bismarck-Spende glücklich unter Dach und Fach gebracht haben, beschäftigt man sich jetzt mit einer Bennigsen-Spende. Zu diesem Zwecke wurde auf Zeche Karl durch Anschlag bekannt gemacht, daß der siebzigste Geburtstag des Reichstags-Abgeordneten Bennigsen bevorsteht. Gleichzeitig werden die Anhänger der liberalen Partei aufgefordert, „dem Abgeordneten Bennigsen für sein segensreiches Wirken ein Geschenk zu machen.“ „Gaben von 10 bis 20 Pfg. werden entgegengenommen.“ „Liste zum Einzeichnen liegt auf dem Bureau offen.“ Da wird sicher am Lohntage bereits die ganze Belegschaft der Zeche zur liberalen Partei gehören und sich mit einem Betrage in die Liste einzeichnen; denn wer sich nicht einzeichnet, ist ein Ultramontaner oder Sozial-Demokrat. Man sollte doch bei den jetzigen niedrigen Löhnen (auf Zeche Karl

wurden vorigen Monat nur 22 Schichten gefördert, wofür heute der Lohn gezahlt wird) den armen Bergleuten nicht zumuthen, ja dieselben halbwegs zwingen, zu einem Geschenk für einen reichen Mittergutsbesitzer beizutragen! Ueber uns Katholiken rümpft man verächtlich die Nase, weil wir zum Andenken an unsern verstorbenen Beirathsführer Windthorst ein Gotteshaus bauen (für seine Person hat derselbe nie etwas acceptirt, wie das bei unsern Führern überhaupt gute Sitte ist), während man selbst mit Arbeitergroßchen reich begüterten Parteihauptern der „Nationalen“ großartige Geschenke macht, ja zu Lebzeiten derselben ihnen schon ein Denkmal errichten will.“

Sofort hat natürlich der große „Rudolf“ im „Fam. Cour.“ erklären lassen, daß er auf jede Festfeier oder Festgabe zu seinem 70. Geburtstag verzichten werde, wenn noch weiterhin wie in der „Zeche Karl“ die Arbeiter für die Sammlung zur Bennigsen-Spende in Anspruch genommen werden sollten. Das ist auch in der Ordnung. Was haben die Arbeiter mit einer Festveranstaltung der Fraktiondreschreibe zu thun?

Novelle zum Unfallversicherungsgesetz. Endlich wird die von unserer Partei seit mehreren Sessionen geforderte Revision des Unfallversicherungsgesetzes von der Reichsregierung etwas gefördert. Freilich, viel wird zu bessern, manches ganz zu ändern und neues zu fordern sein, bevor das Gesetz den berechtigten Ansprüchen der Arbeiter halbwegs genügen kann. Nach dem den Bundesregierungen zur Begutachtung vorgelegten Entwurfe soll die Unfallversicherungspflicht fortan auf alle ihr bisher noch nicht unterworfenen Betriebe ausgedehnt werden, also namentlich auf das Handwerk und das Handelsgewerbe, die gesammte Fischerei und die Seeschifffahrt mit Fahrzeugen bis zu 50 Kubikmeter Rauminhalt. Demgemäß werden neben den eigentlichen Arbeitern in solchen Betrieben auch die Gesellen, Gehilfen, Lehrlinge, Betriebsbeamte, Werkmeister und Techniker versichert werden, sofern deren Jahresverdienst an Lohn oder Gehalt die Summe von 2000 Mk. nicht übersteigt. Auch die Unternehmer sind berechtigt, sich selbst zu versichern, sofern ihr Jahresarbeitsverdienst die Summe von 2000 Mk. nicht übersteigt. Hinsichtlich der Aufhebung der Versicherungspflicht, der Höhe der zu gewährenden Entschädigung, der Berechnung der Rente und der Entschädigung für die Hinterbliebenen werden neue oder doch veränderte Grundsätze aufgestellt. So sollen die Ascendenten (Verwandte in aufsteigender Linie, als Eltern, Großeltern) eines infolge eines Unfalles Verstorbenen künftig auch dann einen Entschädigungsanspruch haben, wenn der Getödtete nicht ihr einziger Ernährer war, sondern nur wesentlich zu ihrem Unterhalte beigetragen hat. Auch die Enkel und Geschwister des Verstorbenen sind entschädigungsberechtigt. Die Unternehmer der unter die Novelle fallenden Betriebe werden zum Zweck der Versicherung auf Gegenseitigkeit in Unfallversicherungs- und Berufsgenossenschaften vereinigt. In den Unfallversicherungs-Genossenschaften sind, mit Ausnahme der Reichs- und Staatsbetriebe, sowie derjenigen Betriebe, die eine berufsgenossenschaftliche Organisation erhalten haben, alle unter das neue Gesetz fallenden Betriebe ohne Unterschied des Betriebszweiges versichert. Die Mittel zur Deckung der von einer Unfallversicherungs-Genossenschaft zu zahlenden Entschädigungsbeträge und der aufzuwendenden Verwaltungskosten werden von den Mitgliedern durch Beiträge aufgebracht, welche so zu berechnen sind, daß dadurch außer den sonstigen Ausgaben der Genossenschaft der Kapitalwerth der ihr im Rechnungsjahr zur Last fallenden Renten gedeckt wird. Das sind die wesentlichsten Bestimmungen des den Regierungen mitgetheilten „Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Erweiterung der Unfallversicherung.“

Bismarck'sches. Einen Angriff, welchen die „Köln. Ztg.“ dieser Tage auf den Ministerpräsidenten Graf Eulenburg machte, benutzen die „Hamb. Nachr.“ zu einer jener kleinen Bosheiten, welche dem Organ des Fürsten Bismarck so geläufig sind. „Wir haben von Anfang an nicht daran gezweifelt, daß die Erhaltung eines guten Einvernehmens zwischen zwei so verschiedenen Männern wie Graf Caprivi und Graf Eulenburg auf die Dauer große Schwierigkeiten bieten würde. Graf Eulenburg ist ein Staatsmann, Graf Caprivi ist und bleibt ein auf seinen politischen Posten besohlener und dort dilettirender Soldat.“

Früher und jetzt! Angesichts der Behandlung, die sich die politische Presse kürzlich in dem vielbesprochenen Prozeß Adam gefallen lassen mußte, ist es nicht ohne Interesse, damit die Strafrechtspflege aus vormärzlicher Zeit zu vergleichen, schreibt die „Fref. Ztg.“: Vor 50 Jahren wurde Robert Blum wegen eines in den „Vaterlandsblättern“ erschienenen Leitartikels angeklagt. Das Urtheil, das auf zwei Monate Gefängniß lautete, war in Ansehung der harten Gesetze als ein sehr mildes zu bezeichnen. Allein das ist das wenigste, das Ministerium als oberste Instanz verwandelt die Hälfte der Strafe in eine Geldbuße von 20 Thalern. Wie bekannt, wurden die am 9. Mai dieses Jahres zu Geldstrafen verurtheilten Redakteure im Vermögensfalle zu je 1 Tag Gefängniß für je 10 Mark verurtheilt. In welcher Weise damals der Strafvollzug vor sich ging, über den heute Seitens der Redakteure mit Recht allgemein geklagt wird, darüber belehren die folgenden Worte aus der von Hans Blum, dem berühmten „Lügen“-Blum, verfaßten Biographie Blums (S. 167):

„Die übrigen vier Wochen mußte Blum absitzen. Er fing am 26. Oktober damit an, kam aber erst am 8. Dezember zu Ende, weil er alle Augenblicke unter allen möglichen Vorwänden herausgelassen zu werden verlangte und herausgelassen wurde. Zuletzt enthalten die Akten gar keine Gründe mehr, wann er

seine Haft unterbricht. Kein Grobchen der „Abung“ findet sich in der Rechnung des „Stodmehrs“ gebucht. Warum? werden wir gleich sehen. Blum selbst schreibt nämlich aus diesem Briefen Gefängniß am 28. November 1844 an seine Schwester: „Arbeit habe ich genug, an Unterhaltung fehlt's mir nicht und meine Freunde besuchen mich schauerweise. Da kommt täglich ein Theil derselben, bringt mir ein ankündigendes Frühstück mit Weine aller Art, und wir essen, tranken, lachen und singen ein paar Stunden zusammen. Abends kommt meine Frau von 6—8 Uhr, oft die Kinder und so geht ein Tag nach dem anderen hin. Die Sache ist kindlich dumm und nicht mir viel mehr, als sie mehr schadet. Ich habe (während der Haftdauer!) beim Schillerfeste an der Tafel von etwa 400 Theilnehmern den Vorstoß geführt und man hat mir zugesehen, wie's selten Jemand gesehen ist.“

Der „Fortschritt“ in dem letzten halben Jahrhundert ist ganz unverkennbar; aber in welcher Richtung! Rückwärts! Rückwärts! Don Rodrigo!

Ein Schuljunge wegen Majestäts-Beleidigung auf der Anklagebank, das ist eine von den Errungenschaften der Neuzeit, wegen deren die deutsche Strafrechtspflege wohl von keiner anderen Kulturnation beneidet werden dürfte. Der Junge besuchte die Volksschule in Elberfeld und er, sowie seine Mitschüler sollten bei Gelegenheit des diesjährigen Geburtstags des Kaisers ein Lied lernen. Bei dieser Gelegenheit soll nun der Junge in Bezug auf ein Bild zu seinen Mitschülern Aeußerungen gethan und dadurch den Kaiser beleidigt haben. Der Lehrer erfuhr davon und zeigte dies dem Hauptlehrer an, dieser wieder dem Schulsinspektor und dieser erstattete Anzeige bei der Strafbehörde, so daß das Verfahren gegen den Jungen seinen hochnothpeinlichen Verlauf nahm. Eine ganze Reihe von Schuljungen wurden in dieser Sache vernommen und erschienen auch neben dem Lehrer und dem Polizeikommissar als Zeugen vor dem Gericht. Die Verhandlung ging unter Ausschluß der Öffentlichkeit vor sich. Der Staatsanwalt beantragte nur auf einen Verweis zu erkennen, doch das Gericht sprach den Jungen ganz frei, indem angenommen wurde, daß die Handlungsweise des Jungen von diesem nicht im Bewußtsein der Strafbarkeit begangen worden war. — Diese Gerichtsverhandlung ist immerhin charakteristisch für unsere Zeit. Hätte der Lehrer dem Jungen das Unstatthafte seiner Aeußerungen vorgehalten und ihm eine ernste Ermahnung ertheilt, so wäre der pädagogische Zweck jedenfalls weit erfolgreicher erzielt worden, als durch solch hochnothpeinliches Verfahren; aber der Ruf nach Polizei und Staatsanwalt hat eben schon alle Kreise erfasst, und ohne diese Körperchaften kommt ein sogenannter Normalmensch heute schon nicht mehr aus.

Juchstufelswild gebärden sich die Blätter des Ausbeutertums wegen des Berliner Bierboikotts. Das solidarische und kraftvolle Verhalten der Arbeiter gegen den von den Berliner Brauereibesitzern mit beispielloser Frivolität und Heuchelei in Szene gesetzten Verneinungskrieg gegen die Organisationen der Brauereiarbeiter läßt sie ausschäumen vor Wuth, die in ihrer Ohnmacht um so komischer wirkt, als die ihr entflohenen Gloriate von ganz zwecklosen Denunziationsgemeinheiten strotzen. Mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln sollen die Arbeiter den Kampf führen! Lächerlich. Gegängen die Arbeiter Ungefehllichkeiten, die Berliner Polizei würde wahrlich keiner Augenblick zaudern, einen neuen Beweis ihrer „Unentbehrlichkeit“ zu geben. Die Verteidiger des obersten Bösen, des heiligen Profits, erleben eben ein Geschrei, als ob an der selbstbewußten Haltung der Berliner Arbeiter und ihrer Zurückweisung der Uebergriffe des unterdrückungsüchtigen Unternehmertums die ganze kapitalistische Gesellschaft scheitern werde. Aber weder ihre Verläumdungen noch ihr Geschrei werden den Sieg der Arbeiter verhindern können. Die boikottirten Brauereien werden, wenn der Boykott nur noch eine kurze Zeit streng durchgeführt wird, nachgeben müssen, wollen sie nicht vollständig auf die Vertheilung von Dividenden verzichten. Und damit werden die Aktionäre schwerlich einverstanden sein. Wo der Geldbeutel anfängt, hört bekanntlich die Gemüthlichkeit auf.

Frankreich.

Frankreich hatte seit 6 Jahren nicht weniger, als acht Ministerien. Das Cabinet Floquet dauerte 10 1/2, Tirard 12 3/4, Freycinet-Constans brachte es auf 23, Loubet noch auf 9 Monate, dann aber ging das Barzeln an. Ribot regierte 1 Monat und darf noch einmal 2 2/3, Dupuy 7 2/3, Rafimier Perier 5 2/3 Monate. Dagegen sind die Deutschen glücklicher daran, da bleiben die Minister ein Menschenalter lang im Amte. Es lebe die solide „Stabilität!“

Rußland.

Die Regierung ist ganz außer Hand und Band. Natürlich werden die Attentatsgerichte offiziell abgelehnt. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß Massenverhaftungen stattgefunden haben und daß noch fortwährend verhaftet wird, und zwar in allen Theilen des Landes und in allen Kreisen der Gesellschaft. Die tollsten Gerüchte zirkuliren. Man spricht von einem geplanten Attentat, französischen Anarchisten, und läßt sogar den bekannten Fürsten Krapotkin gefangen sein. Letzteres ist jedenfalls unwahr — die französischen Anarchisten sind höchst zweifelhaft, und auch hinter das Attentat sehen wir ein Fragezeichen. Wohl aber scheint es gewiß, daß eine weit verzweigte Geheim-Organisation entdeckt worden ist, oder wenigstens von der Polizei vermutet wird. Einem Gerücht zufolge das manches für sich hat, wären die Verhaftungen auf Denunziationen des russischen Lockspitzels „Baron“ Unger-Sternberg erfolgt, der im Dienst seiner Lufttrug- und Anordgeber in Westeuropa jetzt das löbliche Geschäft der anarchistischen Bombentwerferei im Großen betreibt. Jedenfalls ist die

ganze russische Regierungsmaschinerie in Unordnung gerathen und befindet der Zar sich in furchtbarer Aufregung. Das erhellt aufs Deutlichste aus dem Umstande, daß soeben ein Ukas erlassen ward, durch welchen den Ministern und sonstigen hohen Beamten das Recht der Ernennung von Subalternbeamten genommen und dem Zar zurückgegeben wird. Der vorige Zar änderte die alte selbstherrliche Praxis, weil sie thatsächlich auf eine Unmöglichkeit hinausläuft. Wenn der Selbstherrscher Alles selbst thun will, kann er schließlich nichts thun. Alexander III. muß aber sehr unzufrieden mit seinen Ministern und dem Gang der Dinge sein, daß er einen solchen, nur auf Zäsurenwahnsinn zurückzuführenden Ukas erlassen konnte.

Lübeck und Umgegend.

1. Juni.

Der Senat macht bekannt, daß an Stelle des verstorbenen Math's Rommisen zum Rath am Hausseitschen Oberlandesgericht der Landrichter Karl Wilhelm Eduard Adolph Schraub in Hamburg vom Hamburger Senate erwählt ist.

Bürgerausschuß. Sitzung vom 30. Mai 1894. Zur Verathung steht ein Antrag des Senats, die Baudeputation zu ermächtigen, die zur Abschließung der Rechnung für 1893 erforderlichen Mehrausgaben im Betrage von 8097,44 Mark aus den bei anderen Rubriken vorgekommenen Minderverwendungen zu decken. Der Bürgerausschuß beschloß, diesen Antrag gutachtlich der Bürgerschaft zur Mitgenehmigung zu empfehlen. Ferner wurde der Baudeputation zur Ausrüstung des neuen 40 Tonnenrahmes auf der Wallhalbinsel mit Anschlagketten und Drathtauen die Summe von 3350 Mk. zur Verfügung gestellt. Ein Antrag, der Kanalbaubehörde 1500000 Mark zur Verfügung zu stellen und diese Summe dem Kapitalfonds des Staates anzuweisen, wurde der Bürgerschaft zur Mitgenehmigung empfohlen. Zur Mitgenehmigung an die Bürgerschaft verwiesen wird ein Antrag des Senats, wonach der Baudeputation 25000 Mark zu einem Ausbau an das Schulhaus in Schlutup bewilligt werde; desgleichen, daß das hierfür erforderliche Grundstück des J. F. F. Höppner in Schlutup zu diesem Zweck staatsseitig für die Summe von 4000 Mark, wovon 1000 Mark die Schulgemeinde Schlutup beiträgt, angekauft wird. Ein Antrag, wonach das Finanzdepartement angewiesen wird, der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten zum Bau einer Viehmarkthalle aus dem Staatsreal eine Fläche von 6540 Quadrat Meter an der Katharinenstraße zur Benutzung zu überweisen, wird ebenfalls der Bürgerschaft zur Mitgenehmigung empfohlen. Die Kommission, welche zur Verathung des Gesetzes, die „Eidesleistung“ betreffend, gewählt war, befragt die Erlaffung desselben mit einigen vorgeschlagenen Aenderungen. Auch diese Vorlage wird der Bürgerschaft zur Mitgenehmigung empfohlen. Für die Kommission zur Vorberathung des Senatsantrages, die Bewilligung von 5300 Mark zu Ueberbüttungen und Abgrabung im Holzhasen, erstattet Hermann Lange Bericht. Die Kommission befragt mit Rücksicht auf die inzwischen theilweise veränderten Verhältnisse die Ablehnung der Vorlage. Im Laufe der hierauf eröffneten Verathung wird die Vorlage zur weiteren schriftlichen Berichterstattung an die Kommission zurückverwiesen.

Straßensperr. Die Durchfahrt durch die Wakenitzbrücke im Zuge der Moltkestraße ist von heute Mittag 1 Uhr bis Dienstag den 5. Juni Mittags 12 Uhr gesperrt.

Remontemarkt. Auf dem nordwestlich von der Kaserne belegenen Exerzierplatz wird am 27. Juli der Remontemarkt abgehalten werden. Nach einer Bekanntmachung des Polizeiamts ist den dort während desselben postirten Schutzleuten Folge zu leisten.

Vereinsgründung. Ein bisher in der „Eisenbahnzeitung“ natürlich noch nicht aufgetauchter Korrespondent, a. a. (P) macht derselben die überaus wichtige Mittheilung, daß sich hier ein „freiwilliger sozialistischer Verein“ gebildet hat. Derselbe hat sich die Pflege „des modernen wissenschaftlichen revolutionären Sozialismus“ zum Ziel gesetzt. Für uns ist diese Nachricht übrigens durchaus keine Neuheit. Der Verein hat sich bereits bei der Behörde angemeldet.

Die Bestellung der Postsendungen auf sämtlichen Landbestellbezirken des Travemünder Postamts beginnt von jetzt ab anstatt um 7 Uhr, erst um 7 1/2 Vormittags. In der Nachmittags-Bestellung tritt eine Aenderung nicht ein.

Wahl zur Ergänzung der Gewerbekammer. Die gestern erfolgte Wahl von sechs Mitgliedern der Gewerbekammer ist gefallen auf: C. R. R. Heidenreich, Maurermeister, W. A. B. Heinsohn, Malermeister, S. Chr. G. Hübner, Civilingenieur, S. F. S. Meeths, Klempnermstr., S. Ch. E. Stein, Schlachtermeister. D. L. Thiel, Fabrikant.

Apotheker-Profit. Unter allen Geschäftsleuten sind doch jedenfalls die Herren Apotheker die bedauerndsten, da der Gewinn an ihren Waaren nur wenig mehr als 100 pCt. beträgt; außerdem wird auch nur gegen baare Bezahlung etwas verabreicht, was andere Geschäftsleute zu ihrer jedenfalls größten Freude nicht von ihrem Geschäft behaupten können. Wurde da jüngst die Frau eines Mannes, der von früh Morgens bis spät Abends mit nur einer Unterbrechung in der Mittagszeit racker, krank. Von dem sie behandelnden Arzte wurden verschiedene Medicamente aufgesetzt, die in einer hiesigen Apotheke, welche den Vorzug hat, sogar bei Nachtzeit noch die Sonne über ihrer Thür zu haben, im Laufe des Nachmittags angefertigt werden sollten. Eine Tochter der Kranken fragte also hin, wolle die betr. Sachen abholen und Bat, man möche ihr den Preis dafür aufschreiben, sie würde Abends,

wenn ihr Vater nach Hause käme, das Geld bringen. Ja — Augen! Der betr. Verkäufer sagte, sie solle erst das Geld bringen, dann bekäme sie die Medicamente; er bemerkte jedoch nicht dabei, wie theuer sich dieselben stellten. Die Tochter suchte nun ihren Vater auf und derselbe gab ihr 2 Mk. mit, in dem guten Glauben, daß es hinreichend wäre. Das Mädchen bekam nun ein kleines Zöpfchen Salbe und drei Pulver mit dem Bemerkten, sie sollte noch 85 Pfg. bringen, wofür sie alsdann den letzten Theil, ein kleines Glas mit Medizin, erhalten konnte. Nun ist es nicht das erste Mal, daß der betreffende Mann aus dieser Apotheke etwas holen läßt, auch hat er stets seine bezogenen Sachen baar bezahlt; auch war die Frau der Meinung, daß man ihr so lange etwas verabfolgen würde, bis ihr Mann zu Hause käme, da ja derselbe nur in den seltensten Fällen sofort bei Ablieferung seiner Erzeugnisse das Geld dafür erhält. Wie wäre es nun aber gekommen, wenn der Mann viellecht arbeitslos und von Geldmitteln ganz entblößt gewesen wäre? Jeder Leser kann sich darüber wohl klar sein, daß eine solche Handlungsweise sehr inhuman ist, wenn man nicht einen noch schärferen Ausdruck brauchen will. Jedenfalls fragt ein solcher Herr nichts danach, ob die kranke Person Aenderung erhält oder nicht; oder sollte er viellecht auch denken: „Nun, helfen thun diese Medicamente doch nichts; die Hauptsache ist, daß dafür rechtzeitig bezahlt und ein ordentlicher Gewinn davon erzielt wird!“

Eine öffentliche Versammlung sämtlicher in der Nahrungsmittel-Industrie beschäftigten Arbeiter, mit der Tagesordnung: Die Nothwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation, Gründung derselben; Verschiedenes, fand am 31. Mai in der Tonhalle statt. Derselbe war von ca. 100 Personen besucht. Als Redner war der Genosse Gassmann aus Berlin erschienen. Derselbe führte folgendes aus: Ebenso wie die Väter sind es auch die Schlachter, welche am meisten noch planlos und vereinzelt für sich hinarbeiten. Wenn man das Gewerbe der Schlachter, Müller und Wäcker betrachtet, so wird man finden, daß die drei Gewerbe den schlechtesten Lohn, die schlechtesten Arbeitsbedingungen (Verhandlung und Schlafstelle) haben. Bei den Schlachtern wird gewöhnlich 100 Stunden die Woche gearbeitet und ein Durchschnittslohn von 6 Mark wöchentlich bezahlt. Das macht auf die Stunde 6 Pf. Und wie sehen die Schlafstellen aus? Sie sind entweder in oder über dem Pferdestall, neben oder über der Rauchkammer. Für diese Schlafstelle wird man nicht viel geben. Jeder gewöhnliche Tagelöhner steht sich besser wie der Schlachter. Wenn bei ihm die Glocke 6 oder 7 schlägt, dann geht er nach Hause. Wenn wir aber auf den Schlachthöfen fertig sind, dann fängt für uns die Arbeit zu Hause erst an. Wenn wir bei den Meistern um bessere Arbeitsbedingungen, um besseren Lohn auftragen, dann wird uns gesagt, ihr wollt doch späterhin auch mal Meister werden, mit solchen und ähnlichen Mitteln sucht man uns zu beruhigen. Sehen wir uns doch doch die Schlachtergesellen an in den großen Städten. Wenn sie angelernt haben dann gehen sie in die Fabriken und machen hier den ungelerten Arbeiter Konkurrenz. An uns ist es, hier Abhilfe zu schaffen. Die Gesellen müssen sich vereinigen und selbst für die Verbesserung ihrer Lage eintreten. Wenn unser Meister zu uns sagt, Du müßt heute länger arbeiten und wir weigern uns, dann hat man für uns keine Arbeit mehr, dann wirft man uns hinaus; kommen wir dann zum Altgesellen und klagen diesen unser Schicksal, dann sagt uns dieser, ja wenn Du nicht arbeiten willst, dann kann ich Dir nicht helfen. Wie Wenigen von uns ist es vergönnt, selbstständig zu werden, und wenn man nicht über ein Kapital verfügt, dann wird man von dem kapitalkräftigen Meister, welcher mit Dampf und anderen Maschinen arbeitet, vernichtet. Die Meister hatten vor einiger Zeit das Lehrlingswesen geregelt; aber anstatt es einzuschärfen, hat man es noch ausgebaut. Es giebt viele Meister, bei denen ein Lehrling vom andern lernt, einer immer seine Fehler auf den andern überträgt, und nachher wundern sich die Meister, daß es keine tüchtigen Gesellen giebt. Alle Gewerkschaften, die bisher organisiert waren, haben einen bedeutend besseren Lohn, eine kürzere Arbeitszeit und bessere Arbeitsbedingungen wie wir. Eine Verkürzung der Arbeitszeit würde viele Derjenigen, die fortwährend vor der Thür stehen und darauf warten, daß wir ihnen Platz machen, Arbeit und Brod geben. Auch das Verbandsbuch der Zunftung ist nicht mehr zeitgemäß. Wenn der fremde Geselle in eine Stadt kommt und sein Verbandsbuch vorzeigt, wird er mit einer Nische durch die Stadt geschickt, um für die Unterstützung der fremden Schlachtergesellen betteln zu gehen. Wenn uns die Zunftung eine Unterstützung geben will, dann können sie es auch ohne Betteln geben, und wenn sie das nicht mehr kann, dann ist sie nicht mehr zeitgemäß. Es sei endlich einmal an der Zeit, daß sich die Schlachtergesellen aufrufen und für die Verbesserung ihrer Lage eintreten. Die Brauer hätten mit denselben Verhältnissen zu kämpfen gehabt; durch ihre Organisation haben sie sich aber schon eine geregelte Arbeitszeit und bessere Lohnverhältnisse errungen. Auch befinden sich hier ja die Brauer im Kampf. Da auch auf dem Schlachthofe Lück'sches Bier geschänkt wird, müßt auch ihr, Kollegen, euren Arbeitsbrüdern im Kampfe beistehen, auch ihr müßt für die Verbesserung der Lage der Arbeiter eintreten. Nachdem der Redner seinen mit Beifall aufgenommenen Vortrag beendet hatte, spricht sich noch Genosse Bartels, anschließend an den Vortrag, über die Nothwendigkeit der Organisation aus. Genosse Gassmann stellt sodann den Antrag: eine Zahlstelle des Verbandes der Schlachtergesellen in Lübeck zu gründen und bittet nur die Schlachtergesellen sich an der Abstimmung zu beteiligen. Es stimmten sehr wenige für den Antrag. Die anwesenden Schlachtergesellen waren im großen Ganzen von der Nothwendigkeit der Organisation überzeugt, doch fürchten sie Maßregelungen, falls sie in dieser Beziehung Schritte thun, hoffentlich wird auch hier endlich einmal mit der Gründung einer Organisation vorgegangen werden. Das wollen wir wünschen.

Riel. Peinliches Aufsehen erregt namentlich in den akademischen Kreisen ein Vorgang am Anshar-Krankenhaus. Gegen den dirigirenden Arzt dieses Krankenhauses, den außerordentlichen Prof. Dr. Ferd. Petersen, war von der Oberin Fräul. W. Gräff eine, seine Privat- und Berufsehre, angreifende Erfindung verbreitet worden, die zugleich andere dort fungirende Aerzte verunglimpfte. Sofort hat Prof. Petersen ein Ehrengericht aus den angesehensten seiner Universitätskollegen einberufen und die völlige Grundlosigkeit der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen nachgewiesen. Da es ihm nicht ferner möglich war, gedeihlich mit einer Dame zusammenzuwirken, die ihn in dieser Weise ohne jede Veranlassung beschimpft hatte, forderte Prof. Petersen die Entlassung der Oberin, widrigenfalls er selbst sein Amt niederlegen wolle. Der Vorstand des Krankenhauses an dessen Spitze die Oberhofmeisterin der Prinzessin Heinrich, Frau von Sedendorf steht, entschied jedoch, daß eine Entlassung der Oberin nicht geboten erscheine, sondern eine Abbitte genüge. Hierauf legte Prof. Petersen sein Amt als Oberarzt des Anshar-Krankenhauses nieder, ebenso der zweite Arzt des Krankenhauses sammt elf der bewährtesten und ältesten Schwestern. In seinem Kolleg gab Prof. Petersen seinen Schülern Aufklärung über die Amtsniederlegung und diese brachten ihrem Lehrer am Montag Abend im Verein mit 409 anderen Studenten einen solennen Fackelzug dar. Als der Krankenhaus-Vorstand den Mehrheitsbeschluß faßte,

traten die Professoren Voelckel und Quinke aus dem Vorstande aus. Der Rieker Aerzteverein machte die Sache des Prof. Petersen zu der seinigen und ließ demselben durch seinen Vorstand seine Sympathien ausdrücken. Ferner haben die Aerzte, welche Patienten dem Anshar-Krankenhaus zu überweisen pflegten, beschlossen, dies nicht mehr zu thun.

Neueste Nachrichten.

Benio soit la Bombe! Segnet sei die Bombe, betet der italienische „Bismarck“-Crispi. Herr Crispi denkt: Schaden kann die Bombe nicht. Der Blick der Leute wird dadurch von den Gewaltthaten deiner Creaturen abgelenkt. Das barbarische Urtheil gegen de Felice hat eine ganz bedeutende Wirkung hervorgerufen. Ein neues Bombenattentat wird aus Rom gemeldet. Mittwoch Abend 10 1/4 Uhr explodirte mit starker Detonation eine Bombe auf einer Fensterbrüstung im Erdgeschoß des an der Gasse Divino amore belegenen Seitenflügels des Justizministeriums, ohne erheblichen Schaden anzurichten. Menschen sind nicht verletzt worden. Die Behörden eilten sofort zur Stelle. Eine große Menschenmenge sammelte sich am Explosionsorte. Eine zweite Bombenexplosion hat am selben Abend zu gleicher Zeit am Kriegsministerium stattgefunden. Gegen 11 Uhr explodirte eine Bombe auf einer Fensterbrüstung im Erdgeschoß des in der Via Firenze gelegenen Kriegsministeriums, glücklicherweise auch ohne erheblichen Schaden anzurichten oder Menschen zu verletzen.

Sprechsaal.

(Unter dieser Rubrik werden wir in Zukunft Stimmen aus dem Leserkreise veröffentlichen. Wir übernehmen die presserechtliche Verantwortlichkeit für diese Artikel, ohne jedoch den Gesandten gegenüber irgend welche Verantwortung zu übernehmen. Eingeklagte können nur dann Berücksichtigung finden, wenn die Person des Einsenders genau angegeben ist.)

(Eingesandt.)

Zur Lage der Arbeiter in der Fabrik Thiel u. Söhne.
Schreiber, arbeite seit dem 13. August 1892 bei der Firma C. Thiel u. Söhne. Zu der Nacht zum 22. auf den 23. v. M. kam ich mit der linken Hand dem auf der Maschine befindlichen Geshirr zu nahe, wobei mir 2 Finger der genannten Hand gequetscht wurden. Sonnabend, den 26. v. M., erschien im „Volksboten“ ein Bericht über die obige Fabrik, in welchem auch auf meinen Unglücksfall hingewiesen wurde. Zwischen 9 und 10 Uhr Vorm. desselben Tages wurde ich durch einen Boten nach der Fabrik beschieden; dort angekommen, wurde ich vom Meister Sp. folgendermaßen empfangen: „Warum haben Sie das nicht gemeldet?“ Da ich auf meine Frage, mit welchem Recht ich so angebrüllt würde, keine Antwort erhielt, setzte ich den Wunsch hinzu, wenn Meister Sp. weiter nichts von mir hätte haben wollen, so sollte er mich zu Hause lassen, und jetzt wollte ich dahin gehen, wo ich hergekommen war. Aber Meister Sp. hatte einen Zustand erreicht, welchen die Arbeiter der Fabrik mit einem hier nicht wiederzugebenden Ausdruck bezeichnen. Ich wurde nun beschuldigt, meinerseits dem Unfallverhütungsgesetz nicht genügt zu haben und schließlich wurde ich noch für die Zeitungschlepperei verantwortlich gemacht. Hierauf habe ich Herrn Sp. zu erwidern, daß, als ich mich geschnitten hatte, ich Leyses dem Vorarbeiter gemeldet habe; damit habe ich doch, meines Wissens, dem genannten Gesetz genügt. Die Meldung ist am anderen Morgen an den Meister Sp. gelangt, und wenn Sie nicht wissen, Mr. Sp., was Sie zu thun haben, dann wollen Sie kluger Mann sich selbst zurecht, was Sie jedem Arbeiter wegen der kleinsten Versehen anbrüllen: „Sie sind doch zu dumm!“ Steden Sie Ihre Nase in das Unfallgesetz, dann werden Sie nicht nöthig haben, andere Leute wegen Ihrer Nachlässigkeit anzuschreien. Was die Zeitungschlepperei anbelangt, Herr Sp., so will ich Ihnen ganz im Vertrauen sagen, daß es heute das erste, aber nicht vielleicht das letzte Mal ist, daß ich Sie in die Zeitung schleppe. Sie werden auch bei reiflicher Ueberlegung zugeben, daß, wenn ein Schullehrer mit seinen Kindern so herumzöckelt, wie Sie mit Ihren Arbeitern, ersterer aus der Zeitung nicht herauskäme. Da uns der Raum heute nicht gestattet, auf Ihre Kraftausdrücke einzugehen, empfehlen wir Ihnen, sich Knigge „Den Umgang mit Menschen“ zu kaufen und zu lesen; oder sollten Sie den Grundhau: „Beim Wermeister fängt der Mensch erst an“ vertreten? Nun zum Schluß! Dienstag Mittag traf ich Herrn S.; auf meine Frage, ob er, wenn ich gesund wäre, wieder Arbeit für mich habe oder ob ich mich nach etwas Anderem umsehen müßte, lautete die Antwort: „Sehen Sie sich nach etwas Anderem um!“ Wenn nun trotzdem in meiner Entlassung der Satz, auf meinen eigenen Wunsch entlassen, sich befindet, so dient das wohl nur dazu, um das Unstoffsgefühl, welches jeder Meister seinen verletzten Arbeitern gegenüber bekunden sollte, zu unterbrücken. H. T.

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen:	
Donnerstag, den 31. Mai.	
11,10 U. B. D. Bore, Beskow, von Karlskrona in 22 Std.	
11,40 U. B. Louise Julie, Adam, von Fehmarn in 1 Tg.	
3,30 U. X. Charlotte Sophie, Westergaard, von Horsens in 3 Tg.	
Freitag, den 1. Juni.	
3,45 U. B. D. Palmstad, Lundin, von Kopenhagen in 12 Std.	
5,20 U. B. D. Svithiod, Blomberg, von Stockholm in 52 Std.	
7,— U. B. Helene, Winter, von Fehmarn in 1 Tg.	
Abgegangen:	
Donnerstag, den 31. Mai.	
9,— U. B. Satona, Pierson, nach Sundsvall.	
9,— U. B. Orion, Jansson, nach Pitca.	
9,— U. B. Hebe, Pierson, nach Drinstadsvik.	
11,50 U. B. Elita, Erikson, nach Jakobstad.	
12,15 U. B. D. Fehmarn, Ehlers, nach Fehmarn.	
2,10 U. B. Marie Heidorn, Bindström, nach Waddö.	
5,30 U. B. Augusta, Anter, nach Aalborg.	
5,35 U. B. D. Lübeck, Jansson, nach Søderhamn.	
7,05 U. B. D. Halland, Pierson, nach Kopenhagen.	
Freitag, den 1. Juni.	
5,— U. B. Margaretha, Ahrens, nach Fredriksværk.	
8,— U. B. D. Thor, Madsen, nach Nakso.	
Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,17 m. WSW., mäßig.	
Schiffsbewegung in der Ostsee.	
D. Etbe ist am 30. d. M. von Kronstadt auf hier abgegangen.	
D. Neva ist am 31. d. M. in Kronstadt angekommen.	
D. Dana ist am 31. d. M. Dalgard passirt.	
D. Deftersson ist am 31. d. M. von Lyuzne auf hier abgegangen.	

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Geschäfts-Anzeigen.

Mittheilung.

Allen Freunden, Bekannten und Gönnern die ergebendste Mittheilung, daß ich mein Geschäft **Mühlenstr. 5** Herrn **Gustav Kooh** übergeben habe. Für das mir bewiesene Wohlwollen bestens dankend, bitte ich, dasselbe auch auf meinen Nachfolger gütigst übertragen zu wollen.
Hochachtungsvoll

H. Hackmann,

Friseur,

Ratheburger Allee 25 u. Mühlenstraße 5, NB. Das Geschäft ist an Sonn- und Werktagen von Morgens 6 Uhr bis Abends 9 Uhr geöffnet.

Fussboden-Oele u. Lacke

schnell trocknend u. von hohem Glanz, **Bohnermilch, Bohnerwachs** etc. in bester Qualität bei **Ferd. Kayser**

Es giebt kein billigeres Emaille- und Hausstandswaaren-Geschäft

Bernh. Amter,

kurze Königstraße 116, einzigstes, größtes und billigstes Special-Geschäft Lübeds.

Als besonders billig empfehle: **Kochtöpfe, Waschschalen, Eimer, Kaffeekannen, Theetöpfe, Milch-töpfe, Aufwaschwannen, Pfannen** u. s. w. u. s. w.

Außerdem empfehle **Petroleum-Oefen** mit doppeltem Walzenbrenner, denkbar wenigster Petroleumverbrauch, 2 Flammen, emaillet von 2,50 Mk. an, **Waschbretter** von 40 Pfg. an, **Küchenlampen** von 45 Pfg. an, **Messer und Gabeln** à Paar 25 Pfg., **Gemüsemesser** 7 Pfg., **Brodmesser** 40 Pfg., **Theesiebe** 8 Pfg., sowie **Marktkörbe** mit Deckel von 85 Pfg. an.

Einmaliger Versuch überzeugt!

Große frische Eier, 25 Stück für Mk. 1,20, **frische Bauern-Butter**

per Pfund für Mk. 1,— empfiehlt **Rud. Kracht,** Rathgeber Allee 40.

Jeden Sonntag Morgen **frischen Schweinebraten** (Spießbraten) **Aug. Scheere,** Holstenstraße.

Feinste **neue Matjes-Seringe,** prima **Berger Flohmheringe** per Std. 5, 8 und 10 Pfg., keine 3 Std. 10 Pfg. **F. J. G. Bibow,** Heringshandlg. Schwandenerquerstraße 11.

Beachtenswerth!

Auf unserer längsten Einkaufsreise hatten wir in Gemeinschaft mit den Firmen: **D. Perleberg, Berlin, Chausseestraße 88, Vandsburger, Berlin, Friedrichstraße 247, Gebr. Vandsburger, Brandenburg a. S., Gebr. Vandsburger, Rostock i. M., Carl Zobel, Berlin, Köpenickerstr. 60/61, B. Vandsburger, Frankfurt a. O.,** Gelegenheit, ein enorm großes Lager besser Tuche gegen Cassa außergewöhnlich billig an uns zu bringen und, nachdem solche verarbeitet, offeriren wir nachstehend, so lange der Vorrath reicht, als einen nie wiederkehrenden

Gelegenheits-Kauf.

- 1 Posten Jaquet-Anzüge, welche einen Werth von 18, 21 und 24 Mk. haben, für jetzt nur 12, 15 und 18 Mk.
- 1 Posten Jaquet-Anzüge, welche einen Werth von 25, 28 und 30 Mk. haben, für jetzt nur 19,50, 21 und 24,50 Mk.
- 1 Posten hocheleganter Kammgarn-Anzüge, regulärer Werth mindestens 30, 39 und 42 Mk., für jetzt nur 27, 30,50 und 33,50 Mk.
- 1 Posten hocheleganter Sommer-Paletots, aus nur allerbesten Stoffen verarbeitet, regulärer Werth 19, 23, 27 und 29,50, für jetzt nur 11, 15,50, 18 und 22,50 Mk.
- 1 Posten eleganter Stoffhosen in prima Belour, Cheviot und Kammgarnen, regulärer Werth 8, 10, 12 und 16 Mk., für jetzt nur 2,90, 3,60, 4,50, 5,40, 6, 7, 8,35, 9 und 10 Mk.

400 Knaben-Anzüge

aus nur besten, reinwollenen Stoffen, in dauerhafter Arbeit und nur neuen Facons, regulärer Werth nicht unter 7, 8, 9 und 10 Mk., für jetzt nur 3,85, 4,35, 4,70, 5,20 und 6,40 Mk.

Wasch-Herren- und Knaben-Anzüge, sowie sämtliche Arbeiter-Garderoben ebenfalls Spottbillig.

Großes Lager in Toppen, Favelocks, Staub-, Regen- u. Hochzollerummänteln.

Wiederverkäufer machen wir auf die ganz außergewöhnlich billige Offerte ganz besonders aufmerksam.

Gebr. Vandsburger,

größtes Special-Geschäft

für elegante Herren- und Knaben-Garderoben,

10 Holstenstraße 10.

Um Verwechslungen zu vermeiden, bitten wir genau auf Firma und Nr. 10 zu achten. Unsere Schaufenster-Decorations empfehlen einer geneigten Besichtigung.

H. Rieckermann, Schuhwaaren-Handlung.

10. Kupferschmiedestraße 10.

Empfehle mein reichhaltiges Lager von **Herren-, Damen- und Kinder-Fußzeug** in harter Ausführung zu billigsten Preisen.

Prima fettes Rindfleisch, à Pfd. 50 Pf., **junges Schweinefleisch,** à Pfd. 55 Pf., **Braunschweiger Wurst,** à Pfd. 60 Pf., **gefochte Mettwurst,** à Pfd. 70 Pf. empfiehlt **J. Möller, Engelsgr. 78.**

Durch Zufall verkaufe ich einen großen Posten

abgelagerte und gute Cigarren

per 100 Stück für Mk. 2,40, 3,00 und 3,50. **Rud. Kracht,** Rathgeber Allee 40.

Gute geräucherte Mettwurst das Pfund 70 u. 90 Pf. empfiehlt **Aug. Scheere,** Holstenstraße 27.

Die besten und billigsten **Hand-Harmonikas** kauft man für Mk. 1,20 bis Mk. 60 im **Musikhaus Königstrasse 96.** NB. Gebrauchte Instrumente nehme in Zahlung.

C. Wittfoot, Hüßstraße 18. Lager von **Rauch-, Roll- u. Schnupftabak.** Gut abgelagerte nur aus amerikanischen Tabaken hergestellte Cigarren i. allen Preislagen.

Ia. Bratenschmalz per Pfund 66 Pfg., empfiehlt **Heinr. Viereck, Hüßstraße 96.**

TAPETEN große Auswahl, billigste Preise. **E. L. Schwartz,** Regidienstr. 37.

Bringe meine **Gastwirthschaft** nebst Saal in freundliche Erinnerung. **G. Sternberg, Rensfeld.**

Ia. geräuch. Schinken, per Pfund 85 Pfg., sowie im Auschnitt, p. Pfd. 1,80, empfiehlt **Heinr. Viereck, Hüßstraße 96.**

Arbeiter-Schuhe und Stiefel, Turnschuhe, sowie Herren-, Damen- u. Kinder-Fußzeug aller Art in dauerhafter Ausführung empfiehlt **Heinr. Cords,** Schuh- und Stiefel-Lager, Engelwisch 35. Bestellung nach Maß, sowie Reparaturen prompt u. billig.

Uhren reinigen . . . 1,50, Federn einsehen . . . 1,50, Uhrgläser 1. Qualität 0,30. **Aug. Büttner, Uhrmacher,** 76 Glockengießerstraße 76.

Billigster Sohlen-Ausschnitt, sowie sämtliche Schuhmacher-Artikel, Leisten von 30—90 Pf. empfiehlt **C. Grimm, bei St. Johannis 4.**

Sicherheitszündhölzer, à Packet 10 Pf. **C. F. Alm, Drogist,** Holstenstraße 18, Moiskinger Allee 6a.

Versammlungen.

Öffentliche **Volks-Versammlung** am Sonnabend den 2. Juni, Abends 8 1/2 Uhr, im **Concerthaus „Flora“.** Tages-Ordnung: **Socialismus und Anarchismus.** (Ref.: Herr Otto Friedrich.) **Der Einberufer.**

Vergnügungen.

Club „Germania“ BALL

verbunden mit Tombola-Verloosung zum Besten der Unterstützungskasse am Sonntag den 3. Juni bei Frau O. Lohmann (Wafesth-Vellebne), Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr. **Der Vorstand.**

Tivoli, Lübeck.

Sonnabend, den 2. Juni, Nachm. 6 Uhr: **Grosses Garten-Concert und Vorstellung.** **The Wydots** **Mr. Olsen** **Mr. Blondin** **Herr Nelsow** Auftreten des gesammten übrigen Personals. Am Sonntag den 3. Juni ist das Tivoli-Etablissement dem Bürgerverein überlassen.

Wilhelm-Theater.

Fernsprecher 373. Sonntag, den 3. Juni:

Der Herr Senator Lustspiel in 3 Akten von Schönthan u. Kadelburg. Zum Schluß:

Nord und Süd. Singspiel in 1 Akt von Lindner. Anfang 6 1/2 Uhr. Der Vorverkauf findet bereits heute statt.

Waisenhof

Jeden Sonntag: **Tanzmusik** à Tanz 5 Pf., **Militär-Tanz frei,** wozu freundlichst einladet **A. Brey.**

Lustfahrt nach Travemünde am Sonntag, den 3. Juni, per Dampfer „Pollux“. Ab Lübeck, Bedergrube, Nachm. 2 Uhr, in See 4 Uhr, ab Travemünde Abends 7 1/2 Uhr. Fahrpreis à Person hin und zurück 80 Pf., einfach 60 Pf., in See 50 Pf., Kinder die Hälfte. **C. H. Petersen.**

Zu vermieten.

Zum 1. Juli eine **Wohnung,** 3 Zimmer und Zubehör, mit Garten, in der Cronsförder Allee. Miete 150 Mk. Näheres Hüßstraße 121.

Billig! Augustenstraße 28a: **Bartere,** 3 gr. Zimmer, Küche mit Wasser, gr. Keller, Closet, Hofplatz, auch großen Schuppen. Näheres Augustenstraße 28, 2. Et.

Sterbefallshalber zu sofort: Eine kl. Wohnung für eine einzelne Person. Näh. H. Vogelgang 5a.

Ein möbl. Zimmer mit oder ohne Verköstigung; **Marlesgrube 10.**

Logis für 2 junge Leute; **Schwart.** **Chaussee 13a** (Wilhelmshöhe).

Logis mit voller Pension. **W. Lemcke, Weberstr.**

Gutes Logis für 1 jungen Mann. **Fleischhauerstraße 98.**

Gutes Logis; großer Vogelgang 13a, St. Gertrud.

Ein Logis; Reiferstr. 34.

Freundl. Logis für zwei junge Leute. **Bedergrube 64, im Hügel.**

In der **Expedit. des Lübecker Volksboten** ist zu haben: **Das Evangelium eines armen Sünders** von Weidling. (Preis 80 Pf.) **Sonnabend, den 2. Juni** erscheint **„Der Wahre Jacob“** Nr. 205 und ist in unserer Expedition **große Altesfähre 35/37** zu haben.

Ueber den Krieg.

Aus dem Französischen des Guy de Maupassant.

Wenn ich nur an das Wort „Krieg“ denke, erfasst mich Bestürzung, als spräche man mir von Zauberei und Inquisition, von Dingen, die weit hinter uns liegen, längst abgeschlossen sind, von etwas Abscheulichem, Furchterlichem, Unnatürlichem.

Wenn man von Menschenfressern spricht, lächeln wir stolz und preisen unsere Ueberlegenheit über diese Wilden. Wer sind die Wilden, die wahren Wilden? Die, welche sich schlagen, um die Besiegten zu verzehren, oder die, welche einander bekämpfen, um zu tödten, nur um zu tödten?

Diese kleinen Linienoldaten, die da unten marschieren, sind dem Tode geweiht wie die Schaffherden, die der Schlächter auf der Straße dahintreibt. Sie werden in einer Ebene fallen, das Haupt von einem Säbelhieb gespalten oder die Brust von einer Kugel durchbohrt. Und das sind junge Männer, die arbeiten, produzieren, nützlich sein könnten. Ihre Väter sind alt und arm; ihre Mütter, die sie zwanzig Jahre geliebt, verehrt haben, wie Kinder nur Mütter verehren können, werden in sechs Monaten, vielleicht in einem Jahre erfahren, daß der Sohn, das Kind, das große, mit so viel Mühe, mit so viel Opfer und so viel Liebe erzogene Kind in ein Loch geworfen wurde wie ein verreckter Hund, nachdem ihn eine Stielkugel zerrissen, nachdem ihn Kavallerie-Attacken zerstampft, zertreten, zu Drei zermalmt hatten. Warum hat man ihren Tungen getödtet, ihren schönen Tungen, ihre einzige Hoffnung, ihren Stolz, ihr Leben. Sie weiß es nicht. Ja, warum?

Ein geschickter Künstler in seinem Fache, ein Genie des Gemiegels, Herr von Wolffe, antwortete eines Tages den Abgesandten der Friedensfreunde mit folgenden sonderbaren Worten: „Der Krieg ist heilig, ist eine göttliche Einrichtung; er ist eines der geheiligten Gesetze der Welt; er erhält in den Menschen alle großen, edlen Gefühle: Die Ehrenhaftigkeit, die Uneigennützigkeit, die Tugend, den Muth, mit einem Worte, er hindert sie, in den abscheulichsten Materialismus zu verfallen.“

Also — sich in Herden von vierhunderttausend Menschen vereinigen, Tag und Nacht ohne Rast marschieren, an nichts denken, nichts studieren, nichts lernen, nichts lesen, niemandem nützlich sein, im Schmutz verkaufen, im Roth schlafen, wie die Bestien stumpfsinnig dahinvegetieren, Städte plündern, Dörfer in Asche legen und die Völker zu Grunde richten — das nennt man „nicht in den abscheulichsten Materialismus verfallen“. Dann einem anderen Haufen von Menschenfleisch begegnen, auf ihn losstürzen, Seen von Blut vergießen, auf weiten Strecken zermalmtes Fleisch mit der klotigen, blutgerötheten Erde mengen, Haufen von Leichnamen aufstürmen, Arm oder Bein verlieren und mit zerschmettertem Hirn in einem Winkel eines Feldes elend zu Grunde gehen, während die alten Eltern, das Weib und die Kinder Hungers sterben — das nennt man „nicht in den abscheulichsten Materialismus verfallen“!

Die Kriegshelden sind die Geißel der Welt. Darin ringen wir mit der Natur, da kämpfen wir gegen die Unwissenheit, gegen Hindernisse aller Art, um unser elendes Leben weniger hart zu gestalten. Da verwenden

Menschen, Wohltäter, Gelehrte ihr Leben zur Arbeit, da suchen sie nach Mitteln, ihren Brüdern zu helfen, sie zu unterstützen, ihr Loos zu erleichtern. Da häufen sie, eifrig bedacht auf ihre gemeinnützige Aufgabe, Entdeckungen an, da bereichern sie den menschlichen Geist, erweitern die Grenzen der Wissenschaft, da liefern sie Tag für Tag dem Verständnis eine Summe neuen Wissens, Tag für Tag schenken sie ihrem Vaterlande Gesundheit, Wohlstand, Stärke.

Da kommt der Krieg, und in sechs Monaten haben die Generale die Früchte von zwanzig Jahren der Arbeit, der Geduld, des Genies zu nichte gemacht.

Das nennt man „nicht in den abscheulichsten Materialismus verfallen“!

Wir haben ihn gesehen, den Krieg. Wir haben es gesehen, wie die Menschen wieder zu Bestien wurden, wie sie wahnsinnig tödteten, aus Wollust, aus Entsetzen, aus polternder Prahlerei. Da existirt kein Recht mehr, das Gesetz ist todt, jeder Begriff von Gerechtigkeit verschwindet. Da haben wir es gesehen, wie man Unschuldige niederschoss, die man auf einer Straße aufgefangen hatte, und die verdächtig waren, weil sie Furcht zeigten. Wir sahen, wie man Hunde, an die Thüren ihrer Herren gekettet, niederschoss, bloß um neue Revolver, zu erproben, wir haben gesehen, wie man zum Vergnügen, ohne jeglichen Grund, mit Kartätschen auf graufende Klöße feuerte, nur um zu feuern, nur um etwas zum Lachen zu haben.

Das nennt man „nicht in den abscheulichsten Materialismus verfallen“!

In ein Land eindringen, den Mann, der sein Haus vertheidigt, erwürgen, weil er mit einer Bluse bekleidet ist und kein Käppi auf dem Kopfe hat, die Behausungen armer Leute, die kein Brot haben, in Brand stecken, Einrichtungstücke zerbrechen oder stehlen, den im Keller gefundenen Wein austrinken, die auf den Straßen gefangenen Frauen schänden, Millionen von Franken in Pulver verpuffen und hinter sich das Elend und die Cholera lassen — das nennt man „nicht in den abscheulichsten Materialismus verfallen“!

Was haben sie denn geleistet, die Kriegshelden, um ein wenig Verstand zu beweisen? Nichts. Was haben sie erfunden? Kanonen und Gewehre. Das ist alles.

Hat der Erfinder des Schußkarrens durch die einfache praktische Idee, den zwei Handhaben ein Rad beizugeben, für den Menschen nicht mehr geleistet als der Erfinder der modernen Befestigungen?

Soziales und Partei-Leben.

Aufruf an die Arbeiterschaft Deutschlands!

Bereits 7 Wochen dauert der Streik der Tischler in Zürich und noch ist keine Aussicht vorhanden, daß derselbe beigelegt werden könnte. Die Meisterschaft genießt die Unterstützung der gesamten Bourgeoisie. Die Herrenpresse giebt sich die größte Mühe, die öffentliche Meinung irre zu führen. Wo nur irgend ein Verbrechen, Skandal oder Vergehen begangen wird, lenkt man sofort den Verdacht auf die streikenden Tischler und steckt sie zu 20 und 30 Mann ein. Die Behörden erfassen jede Gelegenheit, durch Polizeiverbahrungen die gemachte Meinung zur Geltung zu bringen. Diese Ausnahmeerlasse

sind soweit gekommen, daß die Streikenden sich thatsächlich vogelfrei befinden.

Genossen! Aus Vorstehendem ersieht Ihr, wie kritisch unsere Lage ist. Bis jetzt stehen trotz aller Polizeischikanen die Kollegen noch fest und wenn wir nur noch eine kurze Zeit die Mittel zur Unterstützung beschaffen können, so ist der Sieg sicher.

Es drängt nach vorwärts!

Genossen! Ihr wollt gewiß nicht, daß das Kapital triumphiren soll. Weherzig dieses und helfst uns, die Unternehmer zu zwingen, unsere Forderungen anzuerkennen; auch wir werden unsere Pflicht kennen, wenn Ihr im Kampfe steht. — Schnelle Hilfe ist doppelte Hilfe. Die Streikkommission

der Tischler.

Gelder sind zu richten: Tischlergewerkschaft „Zürich“, Neumarkt 5.

Alle Arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Achtung, Bürsten- und Pinselmacher! Die Lohn-differenzen in der M. Pfennig'schen Bürsten- und Pinselabrik, Köthenerstraße, sind durch gütliche Verständigung beiderseits zur Zufriedenheit der Arbeiter geregelt.

Die Werkstatt-Kontrollkommission des deutschen Holzarbeiter-Verbandes. Zahlstelle Berlin.

Schlesien. Nachrichten aus Waldenburg zufolge werden demnächst auf den Weisksteiner Kohlengruben in Folge mangelnden Absatzes zahlreiche Entlassungen von Arbeitern vorgenommen werden müssen.

Metallarbeiter, Achtung! In der Petroleummotorbau-Anstalt von Swiderski in Leipzig-Blagwitz stellten am Dienstag Abend von 26 Drehern 23 die Arbeit ein. Nur 3 Mann blieben stehen. Die Differenzen sind entstanden wegen der unziemlichen Behandlung, die ein Meister gegen die Arbeiter in Anwendung zu bringen beliebte. Zuzug nach Leipzig ist fernzuhalten!

Das Kohlensyndikat an der Arbeit. Die Hauptversammlung der im Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikat vereinigten Zechen in Essen beschloß eine Förderungs-Einschränkung von 15 pCt. für Juni. Die Umlage wurde auf 5 pCt. festgesetzt. Verkauft wurden seit 1. Januar d. J. 17 1/2 Mill. Tonnen.

Der Streik der Tischler in Zürich dauert fort. Die Polizei geht mit brutaler Strenge gegen die Streikenden vor; jede Ansammlung, Stehenbleiben der Streikenden ist verboten. Die gegnerische Presse sucht durch Verdrehungen und Lüge die öffentliche Meinung zu beeinflussen gegen die Ausständischen. Leider hat sich eine Anzahl Deutscher gefunden, die als Streikbrecher den Kämpfenden in den Rücken gefallen sind. Diese sind von der Firma Wolff u. Aschbacher von Stuttgart her, wo die Genannten ebenfalls eine Fabrik haben, verschrieben worden. Unter polizeilichem Schutz werden nun diese Schwarzbeine jeden Tag spazieren geführt, um dann wieder in die Fabrik hinter Schloß und Riegel gebracht zu werden. Das nennt man die „Freiheit der Arbeit“!

Die Cigarrenarbeiter Deutschlands werden gewarnt, etwaigen Arbeitergesuchen der Firma Frossard u. Co. in Bayern (Schweiz) Folge zu leisten. Die genannte

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thieme.

(45. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Felix sah ihn spöttisch zu, sein Lächeln verwandelte sich jedoch in eine Geberde der Entrüstung, als er bemerkte, wie der Beamte, nachdem er das Porträt wieder eingekügelt, das Medaillon in die Tasche steckte.

Geben Sie es mir zurück, rief er flehenden Tones, es ist ein theures, kostbares Andenken, für Sie völlig werthlos und enthält nichts, was eine Konfiskation rechtfertigte.

Das werden wir untersuchen, erwiderte der Mann. Wir haben hier schon sonderbare Funde in ähnlichen Kapselform gemacht.

Gut — wie Sie wollen. Aber geben Sie mir wenigstens das Bild zurück.

Sie werden es nach der Untersuchung zurückerhalten. Was wollen Sie damit? Sie mögen es hier ganz genau befechtigen, unter der Lupe meiner Augen. Ich kann das Kleinod nicht entbehren, es ist der letzte Trost, den man mir in meinen Leiden gelassen hat. Mein ganzes Herz hängt daran.

Umso mehr erregt es meinen Verdacht, sagte der Andere. Sie machen so viel Aufhebens um das Ding, daß die Meinung in mir aufzusteigen beginnt, daß ich einen werthvollen Fund gemacht habe.

Dabei blieb er trotz aller Bitten Volkhoskiz, der sich schließlich mit einem tiefen Seufzer in sein Schicksal ergeben mußte.

Allerdings versuchte er, das theure Bild wenigstens zurückzuerhalten. Anfangs versicherte ihm der Ispravnik,

es werde ihm schon zurückgegeben werden, später fuhr er ihn grob an, wenn er des Vorfalles Erwähnung that. Auch in diesem Fall blieb Felix nichts übrig, als schweigend zu dulden. Wahrscheinlich, dachte er — und er hatte dabei das Richtige getroffen — hat der Ispravnik das Bild an Lazareff gesandt, während der Polizeidiener das Medaillon für sich behielt.

Eine noch trübere Erfahrung stand dem jungen Schriftsteller bevor, als er wenige Tage später, in höchster Angst um das Schicksal der Geliebten, dieser einen Brief zu senden beschloß. Wußte er doch, daß sie im Hospital zu Tobolsk zurückgeblieben war. Seit seiner Abreise von Tobolsk waren fast 2 Monate vergangen und er hatte in dieser Zeit nichts wieder von ihr gehört — wie sollte auch eine Botschaft ihn erreichen? Er mußte vernehmen, wie es ihr gehe, Sehnsucht und Sorge stritten um die Herrschaft in seinem Herzen.

Er schrieb einen langen, langen Brief — Worte der Liebe, der Sehnsucht, der zärtlichsten Besorgniß!

Worte, wie ein solches Schicksal sie diktiert, aber mit Rücksicht auf die empörende Nothwendigkeit, dieses intime Herzensbekenntniß einem Fremden zur Begutachtung zu unterbreiten.

Befahl er als Verbannter doch nicht einmal das Recht, seinen Lieben eine Nachricht zukommen zu lassen, ohne daß der Ispravnik dieselbe vorher durchlas und ihre Absendung gestattete.

Gilgen Schrittes begab er sich mit dem Schriftstück, das er — bildlich gesprochen — mit dem Blut seines Herzens geschrieben, zum Ispravnik, mit bewegter Stimme schilderte er die Sachlage, bat er um gütige rasche Erledigung. Der Ispravnik sagte diese zu — Felix erhielt

aber weder den Brief zurück, noch den Bescheid, daß der selbe abgegangen.

Man muß erst nachforschen, ob darin nicht etwa mit chemischer Tinte etwas zwischen den Zeilen steht, äußerte der Beamte, werde das Schreiben erst einmal über das Feuer halten — sind schon viele Schwindeleien vorgekommen — keine das!

Felix erklärte sich auch bereit, er wollte in seiner Gegenwart auf von ihm geliehenen Papier einen andern schreiben.

Unsinn — kommt morgen wieder.

Felix kam und erhielt den Brief wieder nicht. Statt dessen vernahm er von seinem Hausherrn, daß der Ispravnik am Abend vorher im Klub das Schreiben Volkhoskiz vorgelesen und sich über die eingestreuten Liebesbetheuerungen köstlich amüßirt habe.

Der Schriftsteller erröthete vor Scham und Wuth. Wenn Sophia nicht genesen wäre, er hätte den rohen Menschen niedergeschlagen. Was lag ihm jetzt noch an seinem Leben. Sein Heiligstes profanen Blicken preisgegeben, die Gefühle eines Unglücklichen zum Gespött zu machen — ihm dem Trost, die Geliebte zu beruhigen über sein Geschick und die Gewißheit über das ihre zu verweigern — wie furchtbar!

Drei Wochen hielt Dolgopoloj ihn hin, ehe er ihm finster eröffnete, der Brief sei ihm verschiedener politischer Anspielungen halber als zur Absendung nicht geeignet erschienen und er habe ihn vernichtet.

Starr blickte Felix ihn an.

Aber von politischen Anspielungen war ja keine Rede in dem Schreiben!

Das zu beurtheilen ist meine Sache, entgegnete der Ispravnik kalt.

Der Verbannte schritt gedankenvoll die Straße hinab.

Firma hat für die Sortier eine Lohnreduktion von 25 pCt., für die Cigarrenmacher eine solche von 10 pCt. vorgenommen. Die Arbeiter haben daraufhin die Kündigung eingereicht und werden am 2. Juni in den Streik eintreten. Die Organisation am Orte ist ziemlich schwach und der Zeitpunkt des Streiks nicht sehr günstig gewählt. Die dortigen Arbeiter appellieren an das Solidaritätsgesühl der deutschen Arbeiter, ersuchen namentlich den Bezug fernzuhalten. Etwaige Sendungen sind zu richten an: B. Nuckstuhl, Bayerne (Schweiz), Maison Humberg.

Die Brauerbestreiter Braunschweigs beabsichtigen, wie in einer Versammlung ausgesprochener Rutscher mitgeteilt wurde, ihre Statuten und gegenseitigen Vereinbarungen dahin abzuändern, daß es ihnen in Zukunft möglich ist, Aussperrte wieder anzustellen. — Das wäre schon ein kleiner Sieg!

Witten. Sächsisches Weber-Glend. Die Löhne der Hausweber gehen beständig zurück. Nach angestellten Erhebungen beträgt der Wochenlohn eines Hauswebers für 90 Prozent der Weber bei regelmäßiger Beschäftigung, welche jedoch seit Jahresfrist nicht mehr besteht, bis 5 Mk. (!) und nur 10 Prozent der Weber haben 6 Mk. Wochenlohn.

Ferrolohn. Technische Revolution. Die Firma S. Schlieper Sohn, Kettenfabrik in der Gräne, erläßt an ihre zahlreichen Kettenfahndler einen offenen Brief. In dem Briefe wird auf den durch die Zoll- und anderen Verhältnisse längst offenkundigen Rückgang der Kettenfahnderei hingewiesen und den meist in der Hausindustrie beschäftigten Arbeitern gerathen, „sich nach andern Erwerbszweigen jezt bereits umzusehen“. Es wird weiter u. A. darauf hingewiesen, daß eine neue amerikanische Maschine erfunden worden sei, welche Fußketten selbstthätig aus Stahlbraht besser als mittels Handschweißung herstelle und das Dreifache der Handarbeit leiste. Das bedeute einfach den Ruin der bisherigen Kettenfahnderei. Inbezug habe genannte Firma diese Maschine angekauft, siedele nach Weiskens über und sei in der Lage, ihren bisherigen Arbeitern, sofern diese mit übersiedeln wollen — die Kosten des Umzuges werden vergütet —, lohnende Arbeit weiter zu geben. Die Ferrolöhner Fabrik soll so lange als möglich bestehen bleiben, indeß sei das Eingehen der Kettenfahnderei nur eine Frage der Zeit. — So wirkt die Verbesserung der Technik, die bei vernünftigen Umständen ein Segen für Alle sein würde!

Berlin. Der „Verein zur Wahrung der Interessen der Schenk- und Gastwirthe“ hielt eine sehr zahlreich besuchte Versammlung ab. Die Versammlung nahm eine Resolution an, in der die Gastwirthe sich solidarisch mit den streikenden Wirtshausbesitzern und Brauereien erklärten und sich verpflichteten, wenn die Brauereien innerhalb 14 Tagen nicht nachgeben, ihr Bier dauernd von außerhalb oder den nicht zum Verein gehörenden Brauereien zu beziehen.

Reichsgericht.

(Nachdruck verboten.)

K. L. Leipzig, 29. Mai. [Verachtigte Interessen.] Von der Anklage der Verleumdung ist der Journalist Hans Peter Hansen in Apenrade vom Landgericht Flensburg am 9. Februar freigesprochen worden. Er wollte am 22. Oktober v. J. in Satrup-Holz eine politische Versammlung abhalten und jandte am 18. Okt. von Apenrade aus an den Amtsvorsteher K. in Satrup die vorgeschriebene Anzeige mittels eingeschriebenen Briefes. Nach den bestehenden Vorschriften ist die Bestätigung der Anzeige „sofort“ zu ertheilen. Der Amtsvorsteher war aber verreist und kehrte erst am 20. Oktober zurück, an welchem Tage ihm dann der eingeschriebene Brief eingehändigt wurde. Obwohl man am selben Abend noch eine Post nach Apenrade abging, jandte der Amtsvorsteher die Bestätigung erst am anderen Tage an Hansen ab. Dieser hatte aber die Bestätigung gehegt, die Versammlung werde wegen der mangelnden Bestätigung nicht stattfinden können, und damit allerlei Unannehmlichkeiten mit sich gebracht haben würde. Um nun für die Zukunft solchen Eventualitäten nicht ausgejett zu sein, kritisierte Hansen in der betr. Versammlung das Verhalten des Amtsvorstehers. Er sagte, derselbe habe seine Pflicht, sofort die Bestätigung auszustellen nicht erfüllt, und derartige „Ungehörigkeiten“ (er gebrauchte hier ein dänisches Wort, welches annähernd diesen Sinn hat) wolle er sich für die Zukunft vorbehalten haben. Durch diese Bemerkungen jühlte sich der Amtsvorsteher beleidigt, weshalb er Strafantrag gegen Hansen stellte. Das Landgericht erkannte auf Freisprechung, weil einmal der Vorwurf gegen den Amtsvorsteher begründet sei, jodann aber, weil

Noch war er nicht einmal hundert Schritte gegangen, als er, um eine Ecke bieugend, mit einem Herrn heftig zusammenstieß.

Die herrschende Dunkelheit gestattete ihm nicht, das Gesicht des Fremden zu sehen.

Höflich entschuldigte er sich.

Bitte, bitte, erwiderte der Mann, der in einen großen Mantel gehüllt war. Wir waren Beide etwas stürmisch, Guten Abend.

Halt — einen Augenblick! rief Felix und ergriff rasch die Hand des Fremden. Die Stimme sollt ich kennen. Dr. Baillie —

Mit Leib und Seele, antwortete der Mann, woher kennen Sie mich?

Ich bin Felix Volkhofski.

Der kleine Doktor that vor Freuden einen Luftsprung, dann schlang er stürmisch seine Arme um des Freundes Hals.

Wahrhaftig, Du bist es alter Junge! Solch ein Glück hatt' ich mir nicht träumen lassen! Also auch Du hier in diesem Dracheneist! Wie geht es den Uebrigen, Felix? Sophia — Viktor — dem alten Herrn, Helene, Demidoff — sprich doch — Mensch, Herzenskammerad, ich brenne vor Begierde, es zu erfahren.

dem Angeklagten auf alle Fälle der Schutz des § 100 zur Seite stehe, wenn etwa darin, daß der Vorwurf in öffentlicher Versammlung erhoben worden ist, eine Befreiung erblickt werden sollte. — Wegen des freisprechenden Urtheils hatte der Staatsanwalt Neffson eingeleitet und unrichtige Anwendung des § 100 (Wahrnehmung berechtigter Interessen) gerügt. Der Angeklagte hätte, so wurde angeführt, sich auf die Angaben der Thatsachen beschränken müssen. Er wollte aber durch die öffentliche Kritik einen Druck auf die zukünftige Amtsführung ausüben und hatte gleichzeitig die Absicht seine Person herunterziehen unter die Macht einer öffentlichen Meinung. Der Versuch der Einschüchterung eines Beamten durch öffentliche Kritik fällt nicht mehr unter die berechtigten Interessen. — In der heutigen Neffson-Verhandlung beantragte Herr Reichsanwalt Treplin die Verwerfung der Neffson. Es ist ohne Rechtsstreitum festgestellt, daß eine Verleumdung oder die Behauptung unwahrer Thatsachen nicht vorliegt, und deshalb sei es gar nicht erst nöthig gewesen, den § 100 heranzuziehen. Aber selbst wenn man in den Worten des Angeklagten den Vorwurf der Pflichtverletzung in abstracto finden wollte, so würde der Schutz des § 100 dem Angeklagten zugebilligt worden sein, da aus der Form der Äußerung die Absicht der Verleumdung nicht hervorgehe. — Der vierte Strafsenat des Reichsgerichts erkannte in Uebereinstimmung mit diesen Ausführungen heute auf Verwerfung der staatsanwaltschaftlichen Neffson.

Aus Nah und Fern.

Ein Eisenbahn-Zusammenstoß ereignete sich Mittwoch Mittag in Spandau. Dort stieß der um 12 Uhr 59 Minuten von Spandau abfahrende Vorortszug bald nach seiner Ausfahrt aus dem Hamburger Bahnhof auf einen von Berlin kommenden Güterzug. Drei Beamte und drei Fahrgäste wurden verletzt, darunter ein junges Mädchen, das einen Schenkelbruch erlitt. Ueber die Entstehung des Unglücks war noch nichts bekannt. Nach dem „Anz. f. d. Havell.“ wurden die Lokomotiven und mehrere Wagen stark beschädigt.

Mm. Ueber den von uns berichteten mysteriösen Mord des Friseurlehrlings in der Fischergasse verlautet, daß der Thäter möglicherweise der verhaftete Schlächter Schächter Jakob Bernheim ist. Nachdem das Amtsgerichts wegen dringenden Mordverdachts den Bernheim zur Untersuchungshaft eingezogen hatte, wurde er noch am Abend desselben Tages mit der Leiche des Paul Müller im Leichenhaus konfrontirt. Die Verdachtsgründe sind nach dem „Mm. Tzbl.“ folgende: „Bernheim verkehrte fast täglich in dem Haus, wo der Mord geschah; er schächtete dort Gänse. Seit dem verhängnißvollen Sonntag kam er nicht mehr. Er ist schlecht beleumundet. Bei einer Hausjuchung fand man blutige Handtücher und eine Packnadel mit Spuren von Menschenblut; der Mord könnte mit dieser oder einem ähnlichen Instrument verübt worden sein. Bernheim kann sich über seinen Aufenthalt in der kritischen Nacht nicht glaubhaft ausweisen; er will schon um 1/210 Uhr nach Haus gekommen sein, während eine Magd dies als sehr unwahrscheinlich bezeugt. Bei seinen sonstigen Aussagen verwickelt er sich in starke Widersprüche. Jrgend welche Einräumungen hat er nicht gemacht, vielmehr gegen seine Inhaftnahme Beschwerde erhoben.“

London. Der Führer der deutschen Barke „Paul Fienburg“, Hermann Spree, wurde am letzten Freitag im Londoner Hafen verhaftet, auf die Anklage hin, auf hoher See einen Mord verübt zu haben. Am Samstag kam die Sache vor das Polizeigericht in Bowstreet. Die anwesenden Seeleute des Schiffes bezeugten die grausame Behandlung, welche der Angeklagte dem Matrosen Carl Petersen auf der Reise von San Francisco nach London hatte zu Theil werden lassen. Petersen wurde an den Mast gehängt. Zwei Stunden lang schrie er, man möge ihm wenigstens Wasser geben, und als endlich der Schiffsjunge ihm welches reichen wollte, verhinderte dies Spree. Petersen war kaum hinuntergenommen, so wurde er wieder hinaufgewunden — etwa zwanzig Minuten später war er eine Leiche. Er fiel aus dem Mast hinab auf das Deck, und am nächsten Tage wurde die Leiche in die See versenkt. Ein anderer Zeuge setzte andere Einzelheiten hinzu. Am 14. März habe Spree den Petersen, der unwohl war, mit Gewalt fast nackt auf Deck schafften lassen. Petersen hatte nur eine Flanelljacke an. Spree zwang ihn, einen Biscuit zu essen, und als er es nicht wollte, erhielt er die grausamsten Schläge. Die Untersuchung wird fortgesetzt werden.

Madrid. Spanischer Sport. Vor drei Tagen fand ein Stiergejcht statt, das zu den aufregendsten seiner Art gehörte und jedenfalls den sanftmüthigen An-

hängern dieses Nationalsports das höchste Vergnügen gewährt hat. Der „Indep. belge“ wird Folgendes über die blutigen Vorgänge telegraphirt: Etwa 16 000 Personen waren anwesend; auf dem Programm stand Espartero, der beliebteste Stierkämpfer der neuen Schule. Der erste losgelassene Stier war ein prächtiges Thier andalusischer Rasse. Bereits hatte er vier Pferde getödtet, als Espartero zum entscheidenden Kampfe eingriff; der Stier aber, durch das Geschrei der Menge und die vielen an ihm hängenden Wänderpfähle wüthend gemacht, drang mit solchem Ungeflum auf ihn ein, daß Espartero dem Stoß nicht ausweichen konnte und zu Boden fiel. Aber wie der Wlig erhob er sich wieder, und als der Stier sich auf ihn stürzen wollte, stieß ihn Espartero den Degen tief in die Brust. Der Stier war auf den Tod verwundet, hatte aber doch noch die Kraft, sich gegen Espartero zu wenden und riß dem Stierkämpfer mit zwei Stößen den ganzen Unterleib auf. Dieser tragische Vorgang verursachte im Publikum eine unbeschreibliche Aufregung; die Frauen schrien und manche fielen in Ohnmacht. Man trug den Schwerverletzten nach dem Verbandraum, wo er ein paar Augenblicke später seinen letzten Seufzer anschaute. Dann aber nahm das Stiergejcht seinen Fortgang, vierzehn Pferde wurde noch getödtet und zwei Stierkämpfer erhielten schwere Verletzungen. Der getödtete Espartero war verlobt und sollte bald heirathen; er hinterläßt ein großes Vermögen, das er in einigen Jahren in der Arena sich erworben hat.

Vergiftung durch Bäckfischkonserven. Hierzu theilt die „Chem. Bzg.“ mit: Man unterscheidet sechs Fälle der Vergiftung: 1) Etwas vom Böttmetall gelangt in das Innere der Büchse. 2) Bismutchlorid ist beim Zulöthen der Büchse als Böttwasser gebraucht worden und ertheilt dem Bäckfischinhalt eine saure Reaktion, in welchem Falle genügende Mengen Zinn oder Blei in Lösung gehen können, um Vergiftungserscheinungen beim Genuße der Konserven hervorzubringen. 3) Kann die Böttstelle intakt bleiben, es können sich jedoch in dem Bäckfischinhalt organische Säuren bilden, welche Spuren Zinn auflösen, oder schlimmeren Falles sogar das Zinn der Wandung auflösen. 4) Kann ebenfalls die Böttstelle unangegriffen bleiben, aber der Bäckfischinhalt einem Zerfetzungsprozeß unterliegen, bei welchem sich giftig wirkende Produkte bilden. 5) Können durch spontane Zerfetzung von Konserven Verbindungen entstehen, die als starke Wafen ihrerseits lösend auf das Zinn der Bäckfischwandung wirken. 6) Entstehen leicht beim Aufbewahren einer geöffneten Büchse (namentlich wenn dieselbe irgend welche Fischarten enthält), besonders bei heißem Wetter, Gifte. Der Ursprung von Metallvergiftungen beim Genuße von Bäckfischkonserven bedarf nach Obigem keiner weiteren Besprechung. Besonders bei Fruchtkonserven ist es nicht unmöglich, daß die organischen Säuren der Frucht Blei oder Zinn auflösen: ausgeschlossen ist jedoch die Möglichkeit, daß feste Metalltheilchen die Ursache einer Vergiftung sind, da ja dann nicht alle Personen, die von der Frucht genossen haben, gleichzeitig Vergiftungs-Erscheinungen zeigen dürften, wie es dagegen die Erfahrung lehrt. Metallvergiftungen durch Fischkonserven, die in Metallbüchsen eingeschlossen sind, werden dadurch hervorgerufen, daß die Fischkonserven immer alkalisch reagieren, gleichgiltig, ob sie gleich nach Oeffnung der Büchse oder erst nach Verlauf mehrerer Stunden untersucht werden. Außerdem können sich in Fischkonserven andere Verbindungen (Ptomaine) bilden, die ebenfalls hochgradig giftig wirken. Die beiden Prozesse der Metalllösung und Ptomainbildung können nebeneinander oder einzeln vor sich gehen. Der letztere findet besonders bei 21—27 Grad in offenen Büchsen von Fischkonserven statt. — Um sich vor Vergiftung zu schützen, beachte man folgende Vorsichtsmaßregeln: Ist die Innenwand der Büchse angegriffen und schwarzes Eisen bloßgelegt, so ist sie unbedingt zu verwerfen. Unschädlich jedoch ist eine einfache Dunkel-färbung der Innenwand von Sardinenbüchsen, da sie lediglich durch Zinnlösung bewirkt wird, entstanden durch Einwirkung von Albuminschwefel auf das Zinn der Wandung. Um eine Ptomainvergiftung zu vermeiden, ist es immer rathsam, Fischkonserven sofort nach dem Oeffnen der Metallbüchse zu verzehren; niemals sollten sie in geöffnetem Zustande zu späterem Genuß bei Seite gestellt werden. Die Ursache von Vergiftungen durch Genuß von Sardinen ist immer zureichendes oder verfälschtes Olivenöl, welches das Metall angreifen kann. Sardinen in reinem, besten Olivenöl sind unter allen Umständen völlig unschädlich. Zungenfleisch, Cornedbeef u. können ebenfalls ohne Gefahr genossen werden, sobald die Büchse nur beinahe gänzlich mit Neutralfett angefüllt ist, was in der Regel auch nicht unterlassen wird. Dunkle Färbung der Innenwand einer Büchse mit Cornedbeef zum Beispiel oder schlechte Farbe des Fleisches selbst haben gewöhnlich ihren Ursprung in der Bildung von Zinnlösung, und sind daher als unschädlich anzusehen. — Worauf beim Genuß von Bäckfischkonserven geachtet werden soll, ist in wenigen Worten: 1) Die Innenwand einer Konservenbüchse soll rein und nicht angegriffen sein. — 2) Büchsen mit Fleisch oder Zunge sollen mit vielem Fett, Sardinenbüchsen mit reinem Olivenöl angefüllt sein. Eine Büchse Sardinen, aus welcher durch irgend welche Ursache das Del ausgelaufen ist, muß auf jeden Fall verworfen werden. — 3) Der Bäckfischinhalt soll ganz besonders in der heißen Jahreszeit möglichst schnell verzehrt, und der Rest als ungeeignet zum Genuß vernichtet werden.

Lieber Doktor, ich weiß ebensowenig von ihnen allen, wie Du.

Und Volkhofski erzählte in kurzen Umrißen seine Geschichte.

Traurig, traurig, sagte Baillie, indem er den Arm des Freundes ergriff und ihn mit sich fortzog. Meine Erlebnisse geben den Deinen nichts nach. Nur insofern bin ich glücklicher, als ich wenigstens einen Brief von meiner Frau erhalten habe, aus dem ich sehe, daß sie und unser Kind sich wohl befinden.

Deine arme Frau! Wie vermochtest Du ihr Deine Verhaftung mitzutheilen?

Durch den Gefängnißwärter. Der Kerl trank wie ein Stier und hätte Rußland für eine Flasche Schnaps an den Großmogul verrathen. — Wann bist Du hier eingetroffen?

Ich bin schon sechs Wochen hier.

Und ich acht. — Teufel, und wir haben uns noch nicht gesehen! Hast Du noch keine Bekanntschaften angeknüpft?

Mit wem?
Mit den übrigen Verbannten.
Nein.

(Fortsetzung folgt.)